

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)  
Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.  
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

## An die deutsche Sozialdemokratie! Parteigenossen!

Nach fast zwölffähriger Dauer endet am 30. September d. J. das Sozialistengesetz. Die Partei hat es siegreich überwunden. Ins Leben gerufen, um sie zu vernichten, ist es an dem Felsen der Partei zerbrochen. Stärker und mächtiger als je zuvor ist heute die Partei, stolz auf ihren Sieg und die Niederlage ihrer Gegner, zu weiteren Kämpfen bereit und gerüstet.

Immer neuen Boden erobernd, sieht sie immer weitere Kreise ihren Ideen dienstbar werden.

Der Sozialismus ist die Frage des Zeitalters geworden, um die sich Alles bewegt. Die innere und die äußere Politik, alle Parteien und Gesellschaftsschichten werden von ihm beeinflusst und beherrscht. Er ist der mächtigste Faktor der Gegenwart und wird in nicht fernher Zeit der alles entscheidende sein. Bei diesem siegreichen Fortschreiten unserer Ideen können wir gutes Muthes der Zukunft entgegengehen.

Parteigenossen! Mit dem Fall des Sozialistengesetzes tritt die Frage nach der Neuorganisation der Partei in den Vordergrund. Diese neue Organisation zu schaffen wird die Hauptaufgabe sein, die der nächste Parteitag, den wir hiermit auf

**Sonntag, den 12. Oktober d. J., nach Halle a. S.**

einberufen, zu erledigen hat.

Vorbehaltlich der endgiltigen Entscheidung des Parteitags sehen wir für denselben folgende Tagesordnung fest:

**Sonntag, den 12. Oktober, abends 7 Uhr:**

Vorversammlung, Konstituierung des Parteitags und Wahl einer Kommission für die Prüfung der Vollmachten.

**Montag, den 13. Oktober und die folgenden Tage:**

1. Bericht der Parteileitung. Berichterstatter: **Bebel.**
2. Bericht der Revisoren.
3. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der Reichstags-Fraktion. Berichterstatter: **Singer.**
4. Die Organisation der Partei. Berichterstatter: **Auer.**
5. Vornahme der Wahlen auf Grund der angenommenen Organisation.
6. Das Programm der Partei. Berichterstatter: **Liebnecht.**
7. Die Parteipresse. Berichterstatter: **Auer und Bebel.**
8. Die Stellung der Partei zu Streiks und Boykotts. Berichterstatter: **Grillenberger und Klopff.** Stuttgart.
9. Anträge aus der Mitte des Parteitags.

Parteigenossen! Wir haben nicht nöthig die Aufforderung an Euch zu richten durch zahlreiche Entsendung von Vertretern Eurer Interesse für den ersten Parteitag, der seit 13 Jahren zum ersten Male wieder auf deutschem Boden stattfindet, zu bekunden, wir sind überzeugt Ihr thut alles was in Euren Kräften steht, um die Beschickung desselben zu einer allseitigen zu gestalten.

Um eine gewisse Gleichartigkeit der Vertretung herbeizuführen, schlagen wir vor, daß die Parteigenossen in den einzelnen Wahlkreisen sich verständigen und für keinen Wahlkreis mehr als drei Vertreter wählen. Sache des Parteitages ist es, endgiltig die Art der Vertretung zu ordnen. Die Wahl der Vertreter muß in öffentlichen, für diesen Zweck anberaumten Versammlungen der Parteigenossen vorgenommen werden und sind den Gewählten Vollmachten auszustellen, die das Bureau der Versammlung, in welcher sie gewählt wurden, zu unterzeichnen hat. Bei der Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Verhandlungen mindestens 5 Tage in Anspruch nehmen. Berichtet dies und verpflichtet Eure Vertreter, bis zum Schlusse des Parteitages anwesend zu bleiben.

**Wir empfehlen die Wahl der Vertreter in ganz Deutschland gleichzeitig und zwar am ersten Tage der „neuen Ära“, am 1. Oktober, vorzunehmen.**

Die Adresse des Lokalkomitees in Halle a. S., bei welcher die Anmeldung der Vertreter zu erfolgen hat, wie das Versammlungslokal werden später bekannt gegeben. Auch erfolgt in Kürze die Veröffentlichung des Organisations-Entwurfs.

**Parteigenossen! Auf zur Wahl von Vertretern für den Parteitag!**

**Kein Wahlkreis, in dem wir eine nennenswerthe Anzahl Anhänger haben, darf unvertreten bleiben.**

**Hoch die Sozialdemokratie!**

Berlin, den 1. August 1890.

**Auer, Bebel, Birk, Blos, Bock, Bruhns, Dief, Dreesbach, Förster, Frohme, Geyer, Grillenberger, Harm, Heine, Hinkel, Jock, Kunnert, Liebnecht, Meister, Mehger, Molkenbuhr, Schippel, Schmidt-Frankfurt a. M., Schmidt-Sachsen, Schulze, Schumacher, Schwarz, Seifert, Singer, Stadthagen, Stolle, Tuhauer, Ulrich, Vollmar, Wurm.**

### Feuilleton.

#### Fromont junior und Bisler senior.

Von Alphonse Daudet.

Aus dem Französischen von Ludwig Knorr.

Als Fräulein Chebe aus dem Zuge stieg und in dem großen Wagen des Schlosses Platz nahm, hatte sie wirklich kein so übles Benehmen; doch fehlte ihr das, was die Schönheit und den Reiz ihrer Freundin bildete, der seine Ton, die edle Haltung, die Mißachtung jeder Koiletterie und vor allem die innere Sicherheit. Ihr Benehmen harmonierte mit ihrem Anzuge, jenen leichten, billigen, nach etwas aussehenden und nach der Mode aufgearbeiteten Stoffen, Lappen, wenn man will, oder Lappen, für welche die gedankenlose, reizende Fee der Mode Farbe, Auszug und Form bestimmt hatte. Paris hat für diese Art Toiletten die entsprechenden niedlicher Ge-  
sichter, die sehr leicht zu frisiren und zu puzen sind, weil ihnen ein bestimmter Charakter mangelt; Fräulein Chebe hatte eins von diesen Gesichtern.  
Welche Wonne für sie, als der Wagen in die lange, von uralten Buchen gebildete Hauptallee einbog, an deren Ende das weitgeöffnete Gitter von Savigny ihrer harrte. An diesem Tage begann sie das zauberhafte Dasein ihrer Träume: Hier erschien ihr der Reichtum in allen seinen

Gestalten, in der Pracht der Säle, den hohen Zimmern, den Schätzen des Gewächshauses und der Ställe, bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten, in denen er sich zu konzentriren scheint, wie Parfüm, von dem ein einziger Tropfen genügt, um ein ganzes Zimmer mit herrlichem Duft zu füllen — dann die Blumenkörbe auf der Tafel, der steife Ton der Dienerschaft und dem gelangweilten, trägen „Paß anspannen“ der Frau Fromont.  
Wie wohl fühlte sie sich bei diesen verfeinerten Genüssen der Reichen. Das war ein Leben für sie. Ihr kam es vor, als hätte sie nie ein anderes geführt.  
Da, mitten in ihrem Taumel empfing sie plötzlich einen Brief von Franz, der ihr die Wirklichkeit, ihre jämmerliche Stellung als zukünftige Beamtenfrau ins Bewußtsein rief, der sie im Geiste in die kleine häßliche Wohnung versetzte, die sie ganz sicher eines Tages im letzten Stockwerk irgend eines finstern Hauses beziehen mußte — schon athmete sie die dicke, elendgeschwängerte Luft.  
Sollte sie die Verlobung aufheben?  
Sicherlich hatte sie ein Recht dazu, da sie kein anderes Pfand als ihr Wort gegeben hatte. Wer konnte aber wissen, ob dieser Schritt sie vielleicht später einmal reuen würde?  
In diesem kleinen vom Ehrgeiz verwirrten Köpfchen tauchten die seltsamsten Gedanken auf. Zuweilen, wenn der alte Gardinois, der ihr zu Ehren seine alten Jagdröcke und wollene Westen bei Seite gelegt hatte, sie neckte und zum Widerspruch reizte, um eine ihrer gepfefferten Antworten zu erhalten,

sah sie ihn stumm und starr in die Augen. Ach, wäre er nur zehn Jahre jünger gewesen! . . . Doch beschäftigte sie der Gedanke, Frau Gardinois zu werden, nicht lange. Denn eine neue Persönlichkeit und eine neue Hoffnung ihres künftigen Lebens tauchte auf.  
Seitdem Sidonie im Schlosse wohnte, hatte es sich George Fromont zur Gewohnheit gemacht, statt wie bisher nur Sonntags in Savigny zu erscheinen, jetzt täglich zum Essen zu kommen.  
Er war nun ein großer, bleicher schwächlicher Bursche von elegantem Aussehen geworden. Als vater- und mutterlose Waise von seinem Onkel Herrn Fromont erzogen, sollte er einst das Geschäft übernehmen und wahrscheinlich auch Alara's Gatte werden. Diese vorausbestimmte Zukunft ließ ihn jedoch sehr kalt. Vor allem langweilte ihn das Geschäft. Zwischen ihm und seiner Kouzine herrschte eine durch gemeinschaftliche Erziehung und Verkehr entstandene Vertraulichkeit, eine zur Gewohnheit gewordene Vertraulichkeit, weiter aber auch nichts, wenigstens von seiner Seite.  
Sidonie gegenüber fühlte er sich dagegen sofort befangen, schüchtern und doch zugleich begierig ihr zu gefallen, kurzum ganz umgewandelt.  
Sie besaß gerade jene lockere unedle Grazie, die dieser leichtlebigen Natur gefallen mußte, und sie bemerkte sehr bald, welchen Eindruck sie auf ihn gemacht hatte.  
Gingen die beiden jungen Mädchen in irgend einem abgelegenen Theile des Parkes spazieren, so dachte immer Sidonie an die Ankunft des Zuges. Sie eilten dann zu-

# Korrespondenzen.

**Hamburg, den 29. Juli.** In die trübe Zeit, welche hier gegenwärtig im allgemeinen herrscht, haben nur die Antisemiten vor kurzem unter Führung ihres „ehrenwerthen“ Böckel ein erhebendes Element gebracht. Es wurde von ihnen eine Versammlung zum Zwecke Anwerbung neuer Antisemiten-Mitglieder abgehalten, in welcher ihr Hauptdemagoge eine Rede hielt, welche aus den bekannten Tiraden gegen Juden und Judentum, mit all den hergebrachten Schlagwörtern gepackt, bestand. Die Versammlung von ungefähr 1500 Personen setzte sich zum großen Teil aus kleinen Kaufleuten, Kommiss, Handwerkern und Beamten zusammen, also den Elementen, die sich fogern zum Mittelstande rechnen. Leider zählt dieser sog. Mittelstand verhältnismäßig die größte Zahl beschränkter Geister, die sich dem blinden Wahne ergeben, mit Entfernung der Juden müßte für den Handwerker- und Kleinhandelsstand wieder ein goldenes Zeitalter kommen. Dagegen in einer durch Einladungsarten zusammen berufenen Antisemitenversammlung sprechen zu wollen, ist vergebliches Bemühen. Das müßten denn auch die Redner erfahren, welche in der genannten Versammlung den Muth hatten, gegen Ehren-Böckel aufzutreten zu wollen. Während der Wahlbewegung sind die Antisemiten in Arbeiterversammlungen ungestört zum Wort gelangt und haben ihre Axtweisheit zu Tage fördern können. In dieser Böckel-Versammlung der gebildet sein wollenden Mittellasse wurden die Gegner in der rohesten Weise niedergeschrien und gehetzt. Stolz auf diesen Versammlungserfolg dürften die Herren Antisemiten nicht sein.

Infolge der Arbeitslosigkeit in diesem Sommer fühlen viele andere Gewerbe es gegenwärtig mehr als je, daß sie größtentheils in Bezug auf ihre Einnahmen und ihren Verdienst von der Arbeiterbevölkerung abhängig sind.

Besonders die Gastwirthe und Inhaber größerer Lokale in Hamburg-Altona mußten das sehr empfinden. Mehr noch diejenigen, welche während der letzten Wahlbewegung ihre Säle zu Arbeiterversammlungen verweigerten. Eine Liste solcher Gastwirthe ist hier zusammengestellt und im „Hamburger Echo“ mehrfach veröffentlicht worden. Dieses gab nun dem „Hamburger Fremdenblatt“, eine Freisinnszeitung par excellence, Veranlassung zu folgender Denunziation:

„Natürlich ist in dem Hiesigen nicht direkt vom Besuch dieser Lokale abgerathen, dazu waren die Einsender zu vorsichtig, sie hätten sonst leicht mit den Gerichten Bekanntheit machen können, aber die Boykottirung wird deutlich, wenn es in dem Schlußsatz heißt: „Zu empfehlen sind dagegen u. A. die Lokale von u. f. w.“ Unterzeichnet ist dies Heherer von G. Michael, Langergang 26, III. und F. Meyer, Rosenstraße 35. Wir wissen nicht, was für ein Meier diese beiden Einsender betreiben, der wundern dürften sie sich kaum, wenn ihre Arbeitgeber den Spieß umdrehten und ebenfalls andere Arbeiter für empfehlenswerther halten, d. h. sie selber aus der Arbeit entlassen. Es ist ebenso frech, als leichtsinnig, einer Anzahl von Wirthen das Brot nehmen zu wollen, ohne den Thatsbestand altemäßig feststellen zu können oder die Gründe zu kennen und zu würdigen, welche die Wirthe veranlaßt haben, ihre Lokale zu verweigern. Welche böswilligen Klatschereien können nicht dabei unterlaufen sein! Kann z. B. nicht ein Kellner oder ein Bettelanfleher den Wahlzettel für Wegger mit dem Boermann's überlebt haben? Muß das der Wirth eigenhändig gethan oder befohlen haben? Und welche Albernheit involviret nicht dieses „durch die Küche lassen“! Es wäre wünschenswerth, wenn solchen Burschen, die durch leichtsinnig hervorgerufene Boykotts andere Leute in ihrem Erwerbe stören, einmal gründlich auf die Finger geklopft würde. Auch den Mehrzahlern sollte von den Geschädigten mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden.“

Ist es nicht das Natürlichste von der Welt, daß die Arbeiter dankbarlich solcher Wirthe sich erinnern, welche ungeachtet der ihnen drohenden Benachtheiligung durch die Behörden u. f. w., ihre Lokalitäten zu Versammlungen der Arbeiterpartei hergaben und daß man sich gegenseitig auch derer erinnert, welche aus Rücksicht auf „Honoratioren“, vielleicht auch aus eigener Parteirücksicht ihre Säle zu Abhaltungen von Arbeiter-Wahlversammlungen verweigerten, obgleich ihnen sonst die Arbeitergroßen an Sonn- und Feiertagen sehr willkommen sind? Das „Hamburger Fremdenblatt“ hat auch gegen das „Verl. Volksblatt“ anlässlich des Aufrufes in letzterem für die Hamburger ausgesperrten Arbeiter verschiedene giftige Pfeile verschossen; das mag man ihm in Anbetracht seines Leserkreises ja auch gerne gönnen, zum Denunziantentum aber sollte es doch nicht hinunter steigen! Das edle Freisinnorgan kann sich übrigens beruhigen, die beiden Unterzeichner des sogenannten Boykott-Eingekandt im „Hamb. Echo“ sind für jede Maßregelung abseiten ihrer Arbeitgeber bereit. Einer derselben ist sogar Inhaber einer nicht unbedeutenden Buchdruckerei, der sich gewiß über das „sie selber aus der Arbeit entlassen“ nicht wenig amüßet haben mag.

sammen an das Gitter, um nach den Reisenden zu spähen, und Georges erster Blick galt immer Fräulein Chebe, die gewöhnlich hinter ihrer Freundin stand, aber mit einer Miene und Haltung, daß sich aller Blicke auf sie richten mußten. Dieses Verhältnis zwischen beiden dauerte einige Zeit. Sie sprachen zwar nicht von Liebe, aber alle ihre Worte und ihr Lächeln waren Geständnisse und Verweigerungen.

Es war an einem schwülen, bewölkten Sommerabende, als die beiden Fremdbinnen nach beendeter Tafel sofort aufstanden, um in der Buchenallee spazieren zu gehen, wo sich George ihnen sofort anschloß. Sie plauderten alle drei von gleichgültigen Dingen und ließen den Kies unter ihren langsamen Schritten knirschen, als Klara plötzlich von ihrer Mutter ins Schloß gerufen wurde. George und Sidonie blieben allein. Sie sahen, von dem unsicheren Schimmer des Rieses geleitet, ihren Weg fort, ohne zu sprechen oder sich zu nähern.

Ein lauer Wind bewegte die Blätter; die leichten Wellen des Teiches schlugen plätschernd an die Bogen der kleinen Brücke. Die Majazien und Linden, deren Blätter der Wind abstreifte und wirbelnd umherjagte, erfüllte die Gewitterluft mit ihrem berauschenden Dufte. Sie fühlte sich von einer dumpfen erregten Gewitteratmosphäre umgeben. In ihren vor Erregung glühenden Augen flammten feurige Blitze wie am fernem Horizonte.

„Oh, die schönen Leuchtfläfer,“ sagte das junge Mädchen, durch das Schweigen, welches nur von geheimnißvollen Stimmen der Natur unterbrochen wurde, etwas geangstigt. Am Rande des Rasens blühten unruhige, kleine Lichter zwischen den Grashalmen. Sie blickte sich um eins auf ihren Handschuh zu nehmen. Er kniete neben ihr nieder und tief über den Rasen gebeugt, wobei sich ihre Haare und Wangen berührten, sah sie sich beim Scheine der Leuchtfläfer einen Augenblick an. Wie reizend und schön erschien sie ihm bei diesem grünlichen Schimmer, der sich über ihren gebeugten Körper ergoß wie ein feiner Dunst und sich in ihrem feingelockten Haargeslecht verlor! Er hatte den Arm um ihre Taille gelegt, und da er fühlte wie sie sich ihm hingab, so preßte er sie lange und leidenschaftlich an sich.

Die Lage hier am Plage ist, seitdem der Streik der Bauhandwerker sich in eine Aussperrung seitens der Arbeitgeber verwandelt hat, noch wenig verändert. Ebenso sieht es mit den Werftarbeitern, den Arbeitern der Glashütten u. f. w. Ein schwer zu überwindender Punkt ist der 1. August als Termin der Mietzahlungen für Wohnungen. Also Hilfe thut noch dringender noth. Wohl wird hier am Plage selber gethan was irgend möglich ist, doch ist die Unterstützung von auswärts um so nöthiger, als mit dem Eintreffen derselben der Muth der hier so arg Bedrängten, welche nur ihr gutes Recht nicht feige preisgeben wollen auf's Neue gestärkt und gekräftigt wird. Jede Unterstützung, welche den Hamburger Arbeitern jetzt aus dem übrigen Deutschland zu Theil wird, ist eine Saat, welche in künftiger Zeit tausendfältige Frucht tragen wird. Mit Hilfe ihrer Arbeiterbrüder, werden die Hamburger auch diese schwere Zeit überwinden!

## Politische Uebersicht.

Bereits mehrmals mußten an dieser Stelle seitens possibilistischer Führer gethane Auslassungen über die deutsche sozialdemokratische Partei angezogen und tiefer gehängt werden, welche zu dem Prinzip der internationalen Brüderlichkeit der Arbeiterparteien aller Länder und der oberflächlichsten Kenntniß der Verhältnisse wie die Faust aufs Auge paßten. Die betreffenden Auslassungen kennzeichneten sich nicht nur durch ihre besondere Gehässigkeit, sondern auch durch so krasse Unwissenheit über die deutsche Bewegung, so unklare prinzipielle Auffassung aus, daß man versucht gewesen, sie zu „dem Uebrigen zu legen“, was an Stinfbomben und Albernheiten von den Gegnern der Sozialdemokratie geleistet worden ist. Aber in der Beharrlichkeit, mit welcher possibilistische Führer immer und immer wieder die schon mehrmals wiedergekauften Verleumdungen von neuem durchwürgen, liegt offenbar System, das nun und nimmer der sozialistischen Bewegung Frankreichs, sondern nur der Bourgeoisie frommen kann. Und dieses schändliche System, das gerade darauf hienzielt, die Anschauung der französischen Arbeiterklasse zu vergiften, die Solidarität zwischen ihr und der deutschen Arbeiterbewegung durch Anschwärzung der Behauptungen zu hintertreiben, verdient an den Pranger gestellt zu werden. Charakteristisch und nicht gerade für den guten Glauben der Herren sprechend ist dabei, daß sie sich nur zum Echo der Lügen und Verleumdungen machen, welche die deutsche Bourgeoisipresse gelegentlich ausstößt. Aus den Kreisen der bürgerlichen Gegner ist kaum je eine Verleumdung gegen die sozialdemokratische Bewegung und ihre bewährtesten Vorkämpfer gefallen, die nicht gelegentlich von possibilistischen Führern und Organen zum großen Gaudium der Bourgeoisie aufgetischt worden wäre. Ein possibilistisches Licht hat auch nicht umhin gekonnt, aus dem Bericht der deutschen Bourgeoisipresse jene Schmutzereien über eine angeblich veränderte Richtung und bevorstehende Spaltung der deutschen sozialdemokratischen Partei, sowie den Verrath etlicher Führer aufzulesen, Märchen, die von besogter Presse unter dem Einfluß der journalistischen Sauregurkenzeit als Variation der See- schlange und unter dem Druck der Furcht vor dem Aufschwung der Partei nach dem Fall des Ausnahmegesetzes zusammengesezt worden sind. Es wäre nicht schwer gefallen, sich aus den deutschen sozialistischen Blättern darüber zu informieren, daß bei diesem Geschreibsel nur der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen. Ja sogar die, wenn sie will, gut unterrichtete französische Bourgeoisipresse hätte Aufschluß geben können, was von dem diesbezüglichen Schwätz zu halten sei. Erst kürzlich führte sie in einem ihrer renomirtesten Organe die gehässigen Behauptungen der deutschen Blätter auf ihr Nichts zurück und konstatierte, daß sich die deutsche sozialistische Arbeiterpartei nie einmiger und zielbewusster gezeigt, als in der letzten Zeit. Anstatt sich jedoch über den Charakter der deutschen Partei im Allgemeinen und die Vorgänge innerhalb derselben in der jüngsten Zeit zu informieren, hat es Herr Arcés-Sacré vorgezogen, im possibilistischen Tageblatt „Le Parti Ouvrier“ (Die Arbeiterpartei) den Quart der deutschen Presse mit etlichen Zuthaten eigener Fabrication gewürzt, dreizutreten.

Unter dem Titel „Imperatives Mandat und autoritärer Sozialismus“ bringt der „Parti Ouvrier“ in Nr. 81 vom Sonnabend, den 26. Juli, folgenden Leiter, den wir bis auf den zur Sache nicht richtigen Schluß vollinhaltlich und in getreuer Uebersetzung folgen lassen.

„Imperatives Mandat und autoritärer Sozialismus.“  
„Das sind gewiß zwei Dinge, die, wie uns scheint, im sozialen Kontrast schwer mit einander zu versöhnen sind, weil das imperative Mandat die Bejahung der Souveränität der Massen ist, während die Autorität eines Herrn die Verneinung dieser Souveränität bedeutet.“

Nichtsdestoweniger haben sich selbst im Schooße der kämpfenden sozialistischen Partei etliche Ehrgeizige gefunden, welche schlecht genug inspirirt waren, um diese Veröhnung zu ihrem Nutzen zu versuchen. Das ist ihnen übel bekommen.

Unsere Freunde wissen, daß der Vormarsch des germanischen Sozialismus sich durch eine Gegenströmung gehindert fand, deren

„Was sucht ihr denn da,“ fragte plötzlich Klara, die im Schatten hinter ihnen stand.

George war so betroffen, athemlos und zitterte so stark, daß er nicht gleich antworten konnte. Sidonie dagegen stand mit der größten Ruhe auf und erwiderte, indem sie ihren Rock schüttelte:

„Leuchtfläferchen. . . Sieh' nur, wie viele heute da sind. . . und wie sie glänzen.“

Auch ihre Augen blühten in außergewöhnlichem Glanze.

„Das kommt gewiß vom Gewitter“ . . . murmelte George noch immer erregt.

Das Gewitter war in der That dem Ausbruche nahe. Schon tanzten wirbelnde Säulen von Staub und Blättern von einem Ende der Allee bis zum anderen.

Nachdem sie noch einige Schritte gegangen waren, gingen alle drei in den Salon zurück. Die jungen Mädchen nahmen ihre Handarbeit, George versuchte in einer Zeitung zu lesen, während Frau Fromont an ihren Ningen putzte und der alte Gardinois mit seinem Schwiegersohn im Nebenzimmer Billard spielte.

Wie entsetzlich lang erschien Sidonie dieser Abend. Sie hatte nur den einen Wunsch, sich allein mit ihren Gedanken zu befinden.

Als sie in der Stille ihres kleinen Zimmers das Licht ausgeblüht hatte, dessen Schimmer die Träume stört, weil es die Wirklichkeit sehen läßt, — welche Pläne, welcher Freudenrausch entobten sie da. George liebe sie, George Fromont, der Erbe der Fabrik. . . Sie würden sich heirathen, sie würde reich werden. . . Deun in diesem kleinen feilen Herzen hatte der erste Liebeskuß nur Gedanken an Reichtum und Wohlleben hervorgerufen.

Am sich zu vergewissern, ob ihr Liebhaber es ehrlich meinte, suchte sie sich die geringsten Einzelheiten des Vorganges in der Allee zurückzurufen, den Ausdruck seiner Augen, das Feuer seiner Umarmung, die Mund an Mund gesammelten Schwüre, gesprochen beim flüchtigen Schimmer der Leuchtfläfer — dieser feierliche Augenblick hatte sich für die Ewigkeit in ihrem Herzen eingepreßt. O, diese Leuchtfläfer von Savigny!

Die ganze Nacht tanzten sie wie Sterne vor ihren ge-

Auftreten keine geringe Ueberraschung verursachte. Der Bischof hat es für nöthig erachtet, sich den Zeitbedürfnissen entsprechend zu verandern, indem er sich nicht nur auf die Aristokratie des Adels oder des Vermögens stützt, sondern vor allem auf die proletarischen Massen. Der Kaiser Friedrich-Wilhelm hat sich plötzlich als Sozialist offenbart. Der Kommunismus war die Form, welche sich am besten für die Ausübung seines politischen Planes eignete, denn er vertritt sich sehr gut mit der Autorität eines Herrn, d. h. einer Art Vorsehung, welche unter Alle die Produkte der gemeinsamen Arbeit vertheilt.

Die Schriften selbst der Begründer des Sozialismus in Deutschland, Lassalle's und Karl Marx's, hatten Friedrich Wilhelm bei seinem Plan wunderbar gedient.

Diese hatten verstanden, daß es ihnen unmöglich sein würde, ihre Gleichheitslehren frei zu verbreiten, wenn das monarchische Prinzip in Frage gestellt oder sogar nur in der geringsten Weise angetastet würde. Deshalb gaben sie sich alle Mühe, den Sozialismus nur vom Standpunkt der gleichen Vertheilung der Reichthümer zu betrachten, ohne sich in irgend einer Weise um die oberste Autorität zu bekümmern, welche ihn annehmen oder anerkennen würde. Wenn sie auch nicht so weit gegangen sind, zu sagen: „Bebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ so schienen sie doch diese Forderung mindestens gelten zu lassen.

Höchstens haben sie andeutungsweise zu verstehen gegeben, daß der Kommunismus durch die Eroberung der öffentlichen Gewalten oder auch durch einen Ausgleich mit den bestehenden Gewalten verwirklicht werden würde.

Aber in dem Maße, als der Sozialismus tiefer in die Massen eindrang und als man die nahe Stunde seines Triumphes voraussehen konnte, haben unsere deutschen Brüder seit Lassalle und Karl Marx bald verstanden, daß der Sozialismus sich nur durch sich selbst, durch die freie und spontane Aktion der Masse, ohne Gott noch Herr verwirklichen könne und sich verwirklichen werde.

„So scheint heute Friedrich Wilhelm zu spät mit seinem Versuche zu kommen, die Vortheile der sich anbahnenden sozialen Revolution zu Nuz und Frommen der kaiserlichen Autorität auszunützen. In der That, der Kaiserismus haßet mit so tiefer reichenburgeln in der alten kapitalistischen Welt der Bedrückung, daß er nichts Ernstliches für die Befreiung der Proletarier versuchen kann.“

Es haben sich zwei von den Umständen ziemlich begünstigt und übrigens mit allen Talenten, welche die Massen verschlingen begabte Männer gefunden, die die Leitung der sozialistischen Bewegung in die Hand genommen haben. Allein leider haben diese Männer in sonderbarer Weise über die Charakterzüge der Bewegung, durch welche sich der Sozialismus kennzeichnet, geäußert, haben sie auch infolge der ihnen zu Theil gewordenen Schwermüdigkeit, daß ihnen unter der Autorität des Herrn, der ihr Regiert, eine große Rolle vorbehalten sei. Sie erklärten also, daß sie Sozialisten, aber keine Revolutionäre seien. Man sah sogar, daß sie sich angelegen sein ließen, den revolutionären Strom abzulenkten, der am ersten Mai über die Ufer treten und den kaiserlichen Thron mit fortzuschwemmen konnte.

„Das deutsche Proletariat stieß sogleich gegen einen dieser Männer, gegen Liebknecht, den Schrei „Verrath“ aus. Was der Mann anbetrifft, der bis dahin in der sozialistischen Partei eine allmächtige Autorität besaßen, Bebel, so lassen unsere deutschen Brüder ihm gegenüber noch einige Vorbehalte gelten, es ist jedoch augenscheinlich, daß ihm seine mindestens unentschiedene Haltung schon die proletarischen Massen entfremdet hat.“

Die letzten Korrespondenzen theilen uns mit, daß sich die kaiserlichen Sozialisten behufs Sahnlegung der rund und rund sozialistisch-revolutionären Bewegung anschiden, Deutschland mit mehreren Millionen Exemplaren der Schriften Lassalle's und Karl Marx's zu überschwemmen. Der Kaiser wird dies in der Hoffnung geschehen lassen, aus dieser eine Spaltung zwischen den revolutionären Sozialisten herbeiführenden Propaganda zu ziehen. Allein die letzteren, sagt man uns, ohne sich durch Propaganda zu widersetzen, welche sich Alles in Allem gegen den Kapitalismus lehnen wird, organisiren sich mit doppelter Thätigkeit und Kraft. . . .

Kein Zweifel, daß die soziale Souveränität siegreich dieser letzten Prüfung hervorgeht. Bemerkenswerthe Thatsache.

Die Spaltung der sozialistischen Partei, welche aus Deutschland gemeldet wird, tritt mit den nämlichen Charakterzügen in anderen Ländern zu Tage. Man signalisirt sie aus Spanien und Portugal, wo sie gleichfalls die Revolution hemmt. . . .

Wir wollen so alten bewährten Vorkämpfern der Arbeiterbewegung wie Liebknecht und Bebel nicht die Schmach antun, sie gegen die ihnen in diesem Artikel angezogenen Verdächtigungen zu verteidigen. Der Mond macht sich bekanntlich nicht durch den wenn ihn irgend ein griechischer Mops anbellt. Fern sei es auch, die deutschen sozialistischen Leser durch eine Widerlegung der von Herrn Arcés-Sacré verbrochenen Verquickung, Irrthum, Verdröhung und Unwissenheit zu beleidigen. Was die Abschwärzung der sozialdemokratischen Partei wird wissen, was Herr Arcés-Sacré gehört zu den Utopisten der schlimmsten spießbürgerlichen Sorte, die als Gespenster des „Sozialismus der Philosophie“ noch unter der französischen Arbeiter-

geschlossenen Augen. Der ganze Park war voll von ihnen bis in seine schattigsten verborgensten Winkel. Auf den Rändern der Wiesen, auf den Blumen und dem Gebüsch glänzten sie wie Girandolen. . . . Selbst der seine Schwärze der Alleen, die Wellen des Teiches sprühten grüne Funken und alle die winzigen Lichter erschienen wie eine festliche Illumination, die Savigny veranstaltete zu Ehren der Verlobung zwischen George und Sidonie.

Als sie sich am anderen Morgen erhob, wahr ihr Blick fertig. George liebte sie, dessen war sie sicher. Aber dachte er daran, sie zu heirathen? . . .

Daran zweifelte sie noch sehr, die Schlaue! Doch das beunruhigte sie nicht. Sie fühlte sich stark genug, um ihre schwache und leidenschaftliche Kinderherz zu meistern. Sie mußte ihm nur Widerstand entgegensetzen, und das wollte sie auch thun.

Während der folgenden Tage war sie kalt, unachtsam, freiwillig blind und ohne Gedächtniß. Er wollte mit ihr reden, jenen seltsamen Augenblick wieder heraufbeschwören, aber sie wich ihm aus, indem sie immer jemand zwischen ihn und sich zu schieben wußte. Nun schrieb er ihr.

Er trug die Briefe eigenhändig in eine Felsenkammer am Ende des Parkes bei einer klaren Quelle, welche „das Gespenst“ nannte und die mit Stroh überdeckt war.

Sidonie fand das reizend. Da mußte man nicht umfragen, einen Vorwand erfinden, um ganz allein nach dem Gespenst gehen zu können. Das Dunkel der Alleen, das Knirschen der stürmischen Nacht; das Lausen und die Bewegung verursachten ihr ein angenehmes Herzklopfen. Sie fand den Brief vom Thau besudelt, von der kalten Quelle angehaucht, und im Mondschein sah er so schön aus, daß sie ihn schnell versteckte, aus Furcht entdeckt zu werden.

Mit welcher Freude öffnete sie ihn sobald sie allein war, mit welcher Wärme entzifferte sie diese magischen Zeichen, diese Liebeschwüre, deren Worte zwischen blauen gelben, grünen Kreisen tanzten, als ob sie ihren Brief in vollen Sonnenschein gelesen hätte.

„Ich liebe Sie. . . lieben Sie mich wieder,“ schrieb George in allen Tonarten. Anfangs antwortete sie nicht.



keine Beiträge mehr zahlen. Die Beamten der Gewerkschaft verlangten daher das Recht, am Eingang der Docks Kontrolle abzuhalten, ob auch die Karten ordnungsgemäß abgestempelt seien. Dem widersetzten sich die Beamten der Dockkompanie, da dieselbe prinzipiell keinen Unterschied macht zwischen Unionleuten und Nichtunionleuten. Darauf erfolgte am Donnerstag allgemeiner Ausrüst, zugleich aber knüpften die Leiter der Dock-Union Verhandlungen mit der Direktion an, und erreichten das Zugeständnis, daß dieselbe zwar offiziell den Zutritt zu den Docks nicht von der Vorweisung der Unionkarte abhängig macht, aber auch nichts dagegen hat, daß auf ihrem Gebiet eine Revision der Karten stattfindet. Das genügt, sagten die klugen Leiter der Union, die sehr darauf bedacht sind, nur Siege verzeichnen zu können, und thätlich genügt es auch. Um so formlicher wird eine Erklärung, welche die Direktion der besagten Docks an die Presse versendet und in der sie entkräftet dagegen protestirt, daß sie den Forderungen der Arbeiter nachgegeben haben soll.

Die rebellischen Garderegadiere gehen also nicht nach dem Kap, sondern nach den Bermuda-Inseln. Entgegen allen bisherigen Meldungen wurde am Montag das Publikum zugleich mit dieser Kunde und der Nachricht überrascht, daß sechs der „Rebellen“, jedesmal der Aelteste jeder Kompagnie, kriegsgerichtlich zu Gefängnis verurtheilt seien, und zwar drei zu anderthalb und drei zu zwei Jahren. Die Entrüstung war ziemlich allgemein und äußerte sich in einer ebenso spontanen wie großartigen Demonstration, als am Dienstag die Truppen von der Kaserne nach Victoria-Station überführt wurden, um mit der Bahn aufs Schiff befördert zu werden. Obwohl der Ausmarsch in früher Morgenstunde — 5 Uhr — vor sich ging, war die Menschenmenge, die die Soldaten begleitete, doch so stark, daß an einigen Stellen die Reihen nicht einhalten konnten. Jetzt sind Petitionen im Umlauf um Begnadigung der verurtheilten Grenadiere, und diese wird wohl auch, wenn gleich nicht sofort, aber kurz oder lang erfolgen. Daß die Soldaten nur die Sündenböcke sind für die groben Vergehen ihrer Vorgesetzten, sagt fast Jedermann, und diese Komplimente, die diese Letzteren bis hinauf zum Oberbefehlshaber, den sehr unbeliebten Herzog von Cambridge, in der Presse zu hören bekommen, würden, wenn England nicht England wäre, mit mindestens hundert von Jahren Gefängnis gehandelt werden.

Die Union der Postleute ist zwar unterlegen und wird nach einigen Forderungen sich wohl ganz auflösen, aber die Forderungen, mit denen sie in den Kampf gezogen ist, dürften theilweise doch in Erfüllung gehen. Am Donnerstag empfing Herr Raikes eine Deputation von Vertretern aller Postbezirke und hielt ihnen eine rührende Ansprache, deren kurzer Sinn der war, daß der Postmeister die Forderungen der Leute für im Grund gerechtfertigt anerkenne, daß er auch beabsichtigt habe, zum Jubiläum der Pennypost ihnen mit dahingehenden Reformen eine Ueberraschung zu bereiten und nur durch die eingetretene Agitation daran verhindert worden sei. Jetzt sollen alle ihre Wünsche von Neuem in Erwägung gezogen werden. Nun, man wird die Thaten abwarten, die diesen süßen Worten folgen, daß aber in ihnen selbst bereits eine Rechtfertigung des Vorgehens der Union liegt, bedarf wohl keiner weiteren Beweisführung.

London, 28. Juli. Im Victoria-Park protestirte gestern eine Volksversammlung gegen die Bestrafung der als Sühnopfer ausgewählten sechs Garderegadiere. Der Vorsitzende, ein alter Soldat, verlas einen Brief, der lange vorher, ehe sich die Unzufriedenheit in grober Insubordination Luft machte, an den Kriegsminister gesandt worden war. Die Beschwerden sind, daß die Nationen ungenügend sind, am Solde zu viel Abzüge vorgenommen werden und die Regimentsantennen die Soldaten überziehen. Auch John Burns erwähnte in einer am Sonnabend gehaltenen Rede, daß ihn schon vor acht Monaten eine Abordnung der Garderegadiere aufgesucht und um Rath befragt habe, da ihr Leben unerträglich sei. Die Offiziere bekümmerten sich um nichts als ihren Sport und überließen alles den Unteroffiziere. In jedem Frühjahr lernten die Milizoffiziere in den Garderegimenten den Dienst und übten sich namentlich an den Nachherziehern. Nun sei es üblich, daß die Milizoffiziere dem Feldwebel ein Geschenk von 2 Pfund Sterling gäben. Wären keine Nachherzieher da, so erkände der Feldwebel Vergehen, damit es nicht an Nachherziehern fehle. Im letzten Frühjahr hätten zwei Gardesfeldwebel auf diese Weise jeder 80 Pfd. Sterl. verdient.

**Frankreich.**  
Paris, 30. Juli. In politischen Kreisen verlautet, sowohl der Minister des Aeußern, Ribot, als auch der Marquis von Salisbury beabsichtigen, den Abschluß der Verhandlungen über das französisch-englische Uebereinkommen bis nach dem Schlusse der beiderseitigen Parlamente hinauszuziehen, um unangenehme Zwischenfälle in den Kammern vorzubeugen. Gutem Vernehmen nach würde das französisch-englische Uebereinkommen in den Kreisen der Kammer zum größten Theile ungünstig angenommen werden; es heißt, Ribot würde in der Deputirtenkammer heftige Angriffe erfahren.

**Belgien.**  
Brüssel, 30. Juli. Der Senat hat die Kongovorlage mit allen Stimmen gegen die dreier Senatoren, die sich der Abstimmung enthielten, angenommen.

Gerüchweise verlautete, daß die für den 10. August in Aussicht genommene Kundgebung zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts, die von der Arbeiterpartei veranstaltet wird, vom Stadtrath untersagt werden würde. Ein heute Nachmittag beim Centralkomitee eingelassenes Schreiben des Bürgermeisters von Brüssel besagt das Gegentheil. Die Veranstalter der Manifestation sehen eine Theilnehmung von mehr als 100 000 Personen voraus; alle sozialistischen Vereinigungen und eine Zahl Fortschrittler werden daran theilnehmen. Eine hierauf bezügliche Publikation wird in der nächsten Woche überall verbreitet werden. Seit einem Monat werden geradezu massenhaft Broschüren, die für die Gewährung des allgemeinen Stimmrechts eintreten, im ganzen Lande ausgegeben. Die Bewegung nimmt eine gewaltige Ausdehnung an.

**Amerika.**  
Es scheint in der That, als wäre die alte Regierung von Argentinien siegreich geblieben. Freilich ist den Depeschen, welche die Niederwerfung der Militärrevolution melden, nicht allzuviel zu trauen. Sie lauten:

Buenos-Ayres, 30. Juli. Infolge der Unterbrechung des Aufstandes durch die Regierung ist überall Beruhigung und Thätigkeit wieder begonnen.

Buenos-Ayres, 31. Juli. Die Beschießung der Stadt durch die revolutionäre Flotte währte zwei Tage und hat namentlich auf der Plaza Victoria großen Schaden angerichtet. Die Vertreter sämtlicher fremden Mächte protestirten bei der Regierung gegen das Bombardement. Infolge der Unterwerfung des aufständischen Theils der Flotte ist die Ruhe wieder hergestellt worden. Die Zahl der bei dem Aufstande Getödteten beläuft sich auf ungefähr 1000, die der Verwundeten auf ungefähr 2000 Personen. Die Panik läßt sich nicht mehr hören.

London, 31. Juli. Nach einem Telegramm des „Neuer'schen Bureau's“ aus Buenos-Ayres von gestern seien auf Befehl der Kammer alle Zahlungsverpflichtungen für die Dauer eines Monats suspendirt worden.

London, 31. Juli. Nach einer bei Loyds eingetroffenen Depesche aus Buenos-Ayres vom gestrigen Tage haben die Schiffe im Hafen durch das Bombardement keinen Schaden erlitten.

New-York, 31. Juli. Depeschen aus Buenos-Ayres melden, daß dort die Häuser und Läden geschlossen bleiben. Das Aufgeld auf Gold ist auf 480 gestiegen. Die verlautet, daß die Liquidation der Börsengeschäfte bis zum 9. August vertagt worden. Ueber die Haltung der Flotte ist Sicheres nicht bekannt, indessen heißt es, daß sie kapitulirt hat. Es befähigt sich, daß die Aufständischen die Waffen niederlegen mußten, weil die Munitionskisten, die nach amtlichen Angaben vollgefüllt waren, keine Patronen aufwiesen. Präsident Gelman nimmt eine allgemein unangenehm bemerkte, cynisch prahlerische Haltung an und erzählt offen, daß die Aufständischen ihn sowie den Kriegsminister leicht hätten verhaften können. Gelman's Freunde sagen, die Abdankung des Präsidenten stehe außer Frage. Die Wuth des Volkes gegen den Präsidenten Gelman ist unbeschreiblich. Man hält es für durchaus wahrscheinlich, daß ein Attentat auf sein Leben erfolgen werde, falls er als Präsident der Republik im Amte bleibe.

New-York, 31. Juli. Der „New-York Herald“ erhielt ein Telegramm aus Mexico vom heutigen Tage, in welchem es heißt, Mexiko und die Vereinigten Staaten würden im Interesse des Friedens von Zentral-Amerika übereinstimmend handeln. Nach einem Telegramm aus Victoria haben amerikanische Beamte die Golette „George White“, die unter englischer Flagge segelte, mit Beschlag belegt; dieselbe war zum Robbenfange nach Analaika gegangen. Eine amerikanische Schaluppe legte an der englische Golette „Ariel“ an und übermittelte derselben das Verbot in das Behring's Meer zu segeln.

**Afrika.**  
Nach einem Telegramm des „Neuer'schen Bureau's“ aus Mozambique hätte der Lieutenant Continho der Befehl, hader des portugiesischen Gebietes am Shire, bei Chirromo das englische Schiff „James Stevenson“, welches der afrikanischen Seengesellschaft gehört, mit Beschlag belegt und die Besatzung nach Quilimane zur Aburtheilung gesandt.

**Theater.**  
Freitag, den 1. August.  
**Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.**  
Der arme Jonathan.  
**Wallner - Theater.** Mamsell Nitouche.  
**Victoria - Theater.** Stanley in Afrika.  
**Ostend-Theater.** Der Hypochonder.  
**Sallealliance - Theater.** Der Nautikus.  
**Broll's Theater.** Der Postillon von Conjumeau.  
**Kaufmann's Variété.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

**Englischer Garten.**  
Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.  
Aufstehen der Kostüm-Soubrette Frau. Belmont.  
Aufstehen des Gesangs-Humoristen Herrn Jonas.  
Aufstehen der Duettistinnen Geschwister de la Torre.  
Aufstehen des Tanzkomikers Herrn Schmidts.  
Aufstehen der Jano-Truppe.  
Anfang Wochentags 8 Uhr, Sonntags 5 1/2 Uhr.  
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf., 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.  
Der Garten ist an Vereine f. Sommerfestlichkeiten u. Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

**Etablissement Buggenhagen am Moritzplatz.**  
Täglich:  
**Grosses Garten-Concert.**  
Direktion A. Rodmann.  
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
Wochentags 10 Pfg., Sonntag und Festtage 25 Pfg.  
Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationssälen.  
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.  
Spezial-Ausgang von Bahnhofs-Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovirung geschlossen.  
641 F. Müller.

**Vasage 1 Er.** 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.  
**Kaiser-Panorama.**  
Hervorrag. Sehenswürdig. v. Nestlens. Zum ersten Male:  
**Passionsspiele, Oberammergau und Umgebung.**  
Neu! Zum ersten Male:  
**Erste Reise durch das malerische Salzammergut.**  
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf., Abonnement 1 M.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein  
1862  
**Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.**  
**Gustav Kunze,**  
19. Kürassierstrasse 19.

**Hamburger Zimmerer,**  
welche in Berlin arbeiten,  
werden ersucht, am Sonntag, den 3. August, Vormittags 10 Uhr, bei **Hilgenfeld, Bergstr. 60,** zu erscheinen. — Alle Zimmerleute Berlins werden ersucht, sich rege an der Sammlung zu beteiligen.  
1468  
H. Orland.

**Bilanz 1889/90**  
**der Vereinsbäckereien in Deutschland.**  
Eing. Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung.

Einnahme.		Ausgabe.	
Eintrittsgehd., 26 Mitglieder	18,00 M.	Für Drucksachen, Annoncen	172,50 M.
Anteilscheine, 21 Mitgl., à 5,00 M.	105,00 "	Für Büreaubedürfnisse	10,95 "
An Conto 5 Mitglieder mit Anttheilen	6,00 "	Gerichtslosten für Eintragung der Genossenschaft	90,10 "
Sonstige Einnahmen	24,00 "	Rechtsanwalts-Gebühren	11,20 "
Aufgenommenes Darlehn, Hoppe	150,00 "	Summa	284,75 M.
Summa	298,00 M.	Einnahme	208,00 M.
		Ausgabe	284,75 "
		Bestand	13,25 M. zu 1890.

Im Bestand der Mitglieder ist keine Veränderung eingetreten. 1470  
R. Hoppe, Vorsitzender. Ernst Pfeiffer, Geschäftsführer, Kolonnenstr. 20.  
Robert Nürnberg, Kassirer, Anklamerstr. 49.

**Große öffentliche Versammlung**  
aller in der Granit- und Marmorbranche beschäftigten Arbeiter  
am Dienstag, den 3. August, Abends 8 Uhr,  
im Lokale des Herrn **Deigmüller, Alte Jakobstraße 48 a.**  
Tages-Ordnung:  
1. Welches ist die günstigste Organisation für die in unserer Branche beschäftigten Arbeiter? (Referent: Buchdrucker W. Werner.)  
2. Diskussion.  
3. Verschiedenes. 1477  
Es ist Pflicht eines jeden in der Marmor- und Granitbranche beschäftigten Arbeiters (Steinmetzen, Steinbildhauer, Schriftstauer, Marmor- und Granitschleifer) in dieser Versammlung zu erscheinen.  
Zur Deckung der Unkosten findet eine Teller-Sammlung statt.  
1477 **Der Einberufer.**

Soeben erschien und durch die Expedition, Senthstr. 3, zu beziehen:  
**Kurzer Rathgeber,**  
wie wir unsere Gesundheit bewahren und uns gegen Krankheiten, besonders ansteckende (Bakterien - Krankheiten), schützen können.  
Von **Dr. J. Zadek** und **Dr. A. Blaschko,** Ärzten in Berlin.  
**Schutz gegen Krankheits-Gefahr!**  
**Preis 10 Pfennige.**  
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.  
**Möbel auf Theilzahlung** Oranien-Strasse Nr. 131. **H. & M. Lewent.** [1061]

**Verein der Sattler und Fachgenossen.**  
Sonntag, 2. August, Abends 8 1/2 Uhr, bei **Deigmüller, Alte Jakobstr. 48 a.**  
**Versammlung.**  
Tages-Ordnung: Vortrag des Kollegen R. Bombin über „Franchise-emancipation“. Diskussion. Verschiedenes.  
Um regen Besuch bittet **Der Vorstand.**

Am Sonntag, den 16. August: 1468  
**Großer Sommerachts-Ball in der Borussia-Brauerei**  
in Nieder-Schönwalde.  
Abfahrt Abends 9 Uhr von der Jannowitz-Brücke, Rückfahrt Sonntags Morgens 9 Uhr. Billets incl. Tanz 75 Pf., sind in der Versammlung bei sämtlichen Vorstands-Mitgliedern zu haben.

**Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhau.**  
Das Kinderkrankenhau Reinickendorferstrasse wird am 1. August d. J. eröffnet.  
Poliklinik für innerlich kranke Kinder täglich von 10-12 Uhr Vorm.,  
„ „ „ äußerlich kranke Kinder täglich von 1-3 Uhr Nachm.  
Der Pavillon für diphtheriekranke Kinder wird am 8. August eröffnet. 1574  
Das Curatorium.

Den Genossen zur gefl. Nachricht, daß die neuen Gruppenbilder eingetroffen sind. — Größe 54 x 82 cm Bestellungen nach auswärts brieflich.  
1929 **C. Scholz, Wrangelstr. 32.**

**Allgem. Arbeiterinnen-Verein**  
sämtl. Berufsweige  
Berlins und Umgegend  
(Filiale Ostern)  
Sonntag, den 2. August 1890,  
Abends 8 1/2 Uhr:  
**Gr. Versammlung**  
in Sägers Salon, Grüner Weg 29.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Pirch über: Ist durch Sperre die Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern? 2. Diskussion.  
3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes.  
Nach der Versammlung: Gemüthliches Beisammensein. Herren und Damen als Gäste haben Zutritt. Zur Deckung der Unkosten findet Teller-Sammlung statt. Um recht zahlreichen Besuch bittet  
1467 **Die Bevollmächtigte.**

**Mitglieder-Versammlung**  
der Filiale V Charlottenburg  
des  
**Allgem. Arbeiterinnen-Verein**  
sämtl. Berufsweige  
Berlins und Umgegend  
am Freitag, den 1. August 1890,  
Abends 8 1/2 Uhr,  
in Bismarckshöhe, Timmerdorferstr. 30.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Stein. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Vereinsangelegenheiten. 5. Die Unterbreitung der Beschlüsse der letzten Generalversammlung. 6. Verschiedenes.  
Nach § 13 des neuen Statuts haben Herren und Damen in der Mitglieder-Versammlung Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.  
1465 **Die Bevollmächtigte.**

**Fachv. der Bucher**  
**Berlins.**  
Sonntag, den 3. August,  
Vorm. 11 Uhr,  
in den Bürgerkäfen, Dresdenerstr. 96.  
**Mitglieder-Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
1. Geschäftliche Mittheilungen.  
2. Vortrag.  
3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.  
Die Billets zu dem am 29. August (Pils) stattfindenden Stiftungsfest werden in der Versammlung ausgegeben.  
1457 **Der Vorstand.**

## Tokales.

**Mit welcher Unversorgenheit von Berliner „bürgerlichen“ Blättern die unverkäuflichen Blätter in die Welt geschickt werden, beweist folgende Mitteilung, die der „Lokal-Anzeiger“ am 22. Juli bringt:**

Für die Pianofortbranche wird das abgelaufene Geschäftsjahr 1889 nach dem Berichte der Ältesten der Kaufmannschaft als ein sehr günstiges bezeichnet. Es wurden in den vereinigten Fabriken ca. 3000 Pianinos und Flügel angefertigt. Der Absatz derselben erstreckte sich über fast alle Länder der Erde. Ganz besonders hatte der Export besserer Sorten nach Süd-Amerika so bedeutend zugenommen, daß die Ordres oftmals nicht alle ausgeführt werden konnten. Große Ordres auf beste Sorten zu sehr guten Preisen gingen ferner aus Asien, ganz besonders aus Britisch-Indien in großer Menge ein, doch konnten dieselben nur zum Theil Erledigung finden. Holland, Belgien und die Schweiz hielten sich mit ihrem Verbrauch auf gleicher Höhe wie im Vorjahre. Nachgelassen, und zwar insolge der erhöhten Zölle, haben in ihren Ordres Schweden und Italien, auch nach Spanien war der Versand geringer. Die Leistungsfähigkeit in der Produktion wurde sehr beeinträchtigt durch den Mangel an tüchtigen, brauchbaren Arbeitskräften; trotzdem die höchsten Löhne geboten wurden, konnten dennoch nicht genügende Kräfte gefunden werden.

Als Decament dient hier nun das Kollegium der Ältesten der Kaufmannschaft. Unschwer findet man aber den leitenden Gedanken, aller Welt klar zu machen, daß ein Mangel an Arbeitskräften vorhanden ist. Trotzdem die höchsten Löhne geboten wurden, konnten dennoch nicht genügende Kräfte gefunden werden.

Welche schändliche, weil bewußt unwahre Satyre auf die Lage der Arbeiter in der Pianofortbranche! Würde der betreffende Herr Artikelschreiber wohl so freundlich sein und uns eine Fabrik nennen, in der die „höchsten“ Löhne geboten wurden und dennoch nicht genügende Kräfte gefunden worden sind? Soviel uns bekannt, sind diese Kräfte übergenügend vorhanden, denn wenn man berücksichtigt, daß in den beiden aufschlaggebenden Vereinen, dem Klavierarbeiterverein und dem Tischlerverein die Arbeitsangebote immer größer waren, wie die Nachfrage seitens der Fabrikanten, daß manche Gesellen oft mehrere Wochen lang sich haben gebuden müssen, ehe sie in einer Piano-Werkstatt Stellung finden konnten, so stellt sich die ganze Notiz als ein offener Humpst heraus, daraus berechnet, womöglich als ein Provinzialblättern ausgenommen zu werden und dadurch zu veranlassen, daß möglichst viel Tischler und Pianoarbeiter nach Berlin flömen, um die „höchsten Löhne“ allergnädigst anzunehmen, — die die Berliner Pianoarbeiter verschmäht haben.

**Mit zu den eigenartigsten Erscheinungen, welche das vielgestaltige soziale Leben der Reichshauptstadt hervorgerichtet hat, gehört der Privat-Mittagstisch.** Wir meinen damit nicht jene bescheidene Abart, bei der eine Bürgerfamilie etwa einem halben Duzend junger Leute den Mittagstisch spendet mit dem Hintergedanken, dabei allenfalls so viel zu verdienen, daß die Kosten des Mittagstisches für die eigene Familie gedeckt werden, sondern den sogenannten offiziellen Privat-Mittagstisch, der sich im Grunde genommen von dem Mittagstisch im öffentlichen Lokale nur in zwei Punkten unterscheidet: durch die Abwesenheit geistiger Getränke und — des Trinkgeldes. Beide Elemente dürfen im Leben des „jungen Mannes“ nicht unterschätzt werden. Aus diesen Anschauungen heraus hat der Berliner Privat-Mittagstisch während der letzten Jahre einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen. Besonders sind es zwei Speisestätten, die eine in der Nähe des Bodnhoferplatzes (in der Markgrafenstraße), die andere in der Kommandantenstraße, welche in Bezug auf Umsatz und Besuch den Reiz jedes Gastwirths hervorruhen müssen. In der größten derselben, welche 4 Zimmer umfaßt und von 11½ bis 6 Uhr geöffnet ist, werden jeden Tag mehrere hundert Personen (vielleicht der dritte Theil gehört dem schöneren Geschlecht an) „abgepeist“; in beiden besteht die Mahlzeit aus Suppe, Gemüse, Braten und Kompot, jedes in zwei- bis dreifacher Auswahl; in beiden beträgt der Preis 50 Pf., während Damen sogar schon für 30 Pf. essen können. Brot und Wasser stehen zur freien Verfügung; ab und zu, aber nur in seltenen Fällen, leistet sich ein besser situirter Mittagsgast ein Glas Bier oder eine kleine Tasse Kaffee. Die Güte der Speisen und die Größe der Gaben läßt den Preis ganz bei Seite gelassen, selten vernünftige Wünsche unbefriedigt, eine Hausfrau würde diesen Portionen schieren Gleiches zu bieten erklären müssen. Natürlich macht eben nur der sehr bedeutende Umsatz und der Kaffeeauf eine derartige Fülle der Leistung möglich. Selbstverständlich muß der Einzelne sich halten, unbillige Ansprüche zu erheben; Platz ist Geld, und wer fertig ist, mag gehen, denn auf seinen Stuhl wird schon gewartet; zum Luxus gehört ebenso die eigene Serviette, wie der Desertlöffel.

**Der Besuch der öffentlichen Badeanstalten** ist in diesem Sommer ein sehr geringer; nur an besonders heißen Tagen finden größere Ansammlungen der mit Freiluft versehenen Gemeindeschüler an den Eingängen zu den Badeanstalten statt, aber auch dann ist der Andrang in kurzer Zeit, meist schon nach einer halben Stunde beendet, da die Aufsichtsbekanntmachung in den Badeanstalten streng darauf halten, daß die Kinder sich nicht länger als 15 bis höchstens 20 Minuten im Wasser aufhalten dürfen. Ein längerer Aufenthalt ist nachtheilig; er schwächt den Körper, bewirkt Ermüdung u. s. w. Mit diesem geringeren Besuche hängt es dann auch wohl zusammen, daß die Lieberer, welche in den Badeanstalten in früheren Jahren sehr zahlreich vertriebt wurden, in diesem Jahre weniger oft vorkommen. Die Aufsicht sind eben besser im Stande, die badenden Kinder und ihr Treiben zu beobachten und dies Bewußtsein bei den Badenden verhindert die Verwechslung und Wegnahme von Garderobestücken.

**In Angelegenheit des Leseklubs „Carl Marx“** schreibt man uns: Bei dem Vereinswirth in der Mariendorferstraße 10 erkundigte sich ein „Geheimer“ nach Name, Stand und Wohnung des Vorsitzenden. Der Wirth konnte dem Herrn keine genügende Auskunft geben, ließ sich aber herbei, ihm mitzuthellen, wer und was der frühere Vorsitzende gewesen ist, woraus der Herr den letzteren aufsuchte, d. h. nicht etwa in seiner Wohnung, sondern in seiner Werkstätte, ließ sich seinen Mann heransuchen und stellte dort ein Verhör mit ihm an, um zu erfahren, wer der Vorsitzende sei. (Der Herausgeber hatte übrigens keine Veranlassung, dieses Verhör auf offener Straße von einem untergeordneten Beamten mit sich anstellen zu lassen. Red.) Der Vorsitzende wußte jedoch nur den Namen des jetzigen Vorsitzenden, welchen er dem Beamten auch sagte. Diese Antwort genügte dem letzteren aber nicht, und nun erst erfuhr er den früheren Vorsitzenden, nach dem Polizeirevier in der Jossenerstraße 3 zu kommen, wo ihn der Polizeileutnant sprechen möchte, welchen er auch am selben Tage nachsah. Das Erste war dort gleich: „Sie beschäftigen sich ja mit politischen Angelegenheiten!“ Der Angeredete verneinte es und setzte dem Beamten auseinander, womit sich ein Leseklub und insbesondere der Club „C. M.“ beschäftige. Ueber den Vorsitzenden konnte er auch nicht

nichts weiter angeben, als nur den Namen desselben. Schließlich stellte der Herr Leutnant seinen Besuch in Aussicht. Letzten Freitag fand die regelmäßige Sitzung statt und der Vorsitzende theilte nach Erledigung der üblichen Einleitungen seine Erlebnisse mit. Während dieser Mittheilungen erschien der Polizeileutnant in Begleitung des „fremden Herrn“ und verlangte von dem Vorsitzenden die Genehmigung zu der heutigen Versammlung. Der Vorsitzende wollte die Genehmigung des Clubs vorzeigen, worin die regelmäßigen Freitagssitzungen angemeldet waren. Das wurde aber mit dem Zusatz zurückgewiesen: „Dann inhibire ich die Versammlung, und Sie können sich ja beschweren.“ Außerdem forderte der Leutnant die Anwesenden auf, ruhig sitzen zu bleiben und nahm sodann die Personalien jedes Einzelnen auf — ein Unterschied zwischen Mitgliedern und Gästen wurde nicht gemacht. Der Vorsitzende als erster der Festgenommenen wurde sofort des Lokales verwiesen; er ging auch, war aber nicht wenig erstaunt, beim Betreten der Straße eine zahlreiche Menschenmenge vorzufinden, welche durch die Schutzleute neugierig gemacht war, die außerhalb des Lokals posirt waren. Eine Aufregung herrschte, als wenn man den Mörder der Wende gefaßt hätte. Als die Personalien sämtlicher Anwesenden festgesetzt waren, wurden auch die Mitglieder aufgefordert, zu verschwinden. Auf den Einwand, daß es ihnen doch nicht verwehrt werden könne, im Gastzimmer zu bleiben, hieß es: Sie haben diesen Raum zu verlassen. So gingen die Anwesenden von einer Stube in die andere, worauf der Beamte der Wirthin (der Wirth war während der Affäre nicht anwesend) Verhaltensmaßregeln erteilte und sich mit seiner Begleitung entfernte. Beschwerde ist eingereicht, und es wird sich dann ja zeigen, ob es der Behörde nur um ein Mitgliederverzeichnis zu thun war, oder ob man den Club zwingen will, seine Versammlungen anzumelden und ihn somit unter das Vereinsgesetz zu bringen.

Inzwischen ist der Club „C. M.“ noch glimpflicher weggekommen, wie f. B. der Leseklub „Zeitgeist“, dessen Mitglieder unter polizeilicher Bedeckung paarweise nach dem Polizei-Bureau geführt wurden.

**Anläßlich der Gründung des Fachvereins Berliner Schlächtergesellen** stimmt die „Allgemeine Fleischer-Zeitung“, das Organ der Schlächtermeister, die sich mit heikem Liebesmühen seit einiger Zeit um die Gunst der hiesigen Schlächter-Zunft bewirkt, um die Konkurrenz des eigentlichen Zunftorgans, die „Deutsche Fleischer-Zeitung“, aus dem Felde zu schlagen, eine trogikomische Jeremiade an. Unter dem Gesichtspunkte auf die Sozialdemokratie verbißt sich die helle Angst vor dem Anbruch einer neuen Zeit, daß nun auch Breche gelegt werden soll und wird in die alten und verrotteten „patriarchalischen“ Zustände des Schlächtergewerbes. Die Sozialdemokratie, so schreibt die „Allgem. Fleischer-Ztg.“, hat also ihren Einzug gehalten in die Gesellenkreise des Schlächtergewerks und ein Theil der Berliner Schlächtergesellen hat sich der Sozialdemokratie in die Arme geworfen. Das Berliner Schlächtergewerk gleich bisher einem Eichbaum; der alte knorrige, aber kerngesunde Stamm trug kräftige Zweige und die alljährlich neu hinzukommenden Triebe ließen ihn sich immer weiter ausdehnen und Schatten spenden. Jetzt hat sich ein häßlicher Wurm in den Zweigen des Baumes niedergelassen und sein Festsitzungsnetz begonnen — es ist der Wurm der Unzufriedenheit. Unzufriedenheit hervorgerufen, ist sehr leicht. Ein paar stark übertreibende Behauptungen und das Versprechen höherer Löhne bei geringerer Arbeit, größerer Einnahmen und größerer Freiheit — das klingt ja Alles so schön, das wird im Lausel der Erregung so wenig geprüft, daß ganz natürlicher Weise der Köder fangen muß. Die Verantwortung für alle Schäden, die aus der in das Fleischergewerk hineingetragenen sozialistischen Agitation entstehen können, trifft in erster Linie die Agitatoren, in zweiter die Gesellen, die den Frieden ihres Gewerks geopfert haben um leerer sozialistischer Versprechungen willen. Der größte Feind der Berliner Schlächtergesellen, die großen Gesellenvereine haben sich fern gehalten von dieser Agitation und bilden einen Damm gegen die ungeheure Bewegung, die ihren Veranstanstern nur Schaden und trübe Erfahrungen bringen kann. — Durch diese komischen Auslassungen, mit welchen die „Allg. Fl.-Ztg.“ die speibürgerlichen Schlächtermeister über den Beginn des Verfalls ihrer Herrschaft hinwegtäuschen und ihren Blick in die Zukunft verschleiern will, beweist dieselbe nur ihre eigene Kurzsichtigkeit. Wenn sie darüber frohlockt, daß noch nicht alle Gesellen sich der neuen Bewegung angeschlossen haben, so ist dies völlig grundlos. Diese Thatsache ist ganz naturgemäß, ist doch die Bewegung kaum zum Durchbruch gekommen. Nur gemacht, auch die „Vollwerke“ werden mit der Zeit verschwinden. Der Appell an die Macht, welche der Kapitalismus noch in Händen hat und ihm Gewalt über die Arbeiter verleiht, wie er zum Schluß der Jeremiade zum Ausdruck gelangt, ist bezeichnend für das Ganze. Wenn die „Allg. Fleischer-Ztg.“ weiter aus Hamburg meldet: „In der Gesellenbewegung macht sich bereits eine viel mildere Tonart geltend. Schon haben 41 Gesellen ihren Austritt aus der „Freien Vereinigung“ erklärt, weil die Meister davon ihre Anstellung abhängig gemacht haben“, so ist dies nur ein neuer Beweis für das noch vorhandene Uebergewicht des koalirten Unternehmertums über die Arbeiterschaft. Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, nicht aus Begehrungslosigkeit unterwerfen sich heute Arbeiter den schmachvollen Bedingungen der Vorherer.

**Den vielen Inbiliden, über welche die Zeitungen Jahr für Jahr zu berichten haben, kann in diesem Jahre das 600-jährige Jubiläum einer der größten Wohlthäterinnen der Menschheit zugerechnet werden, welche bei größter körperlicher Unbedeutendheit bei Jung und Alt, bei Vornehm und Gering die größten Wunderdinge verrichtet und die unentbehrlichste Hausfreundin der allerersten Schwachen Gesein, wie des rothwangigen Schulknabens, des bezopften Chinesen, wie des guthängigen Italiens geworden ist: wir meinen das Jubiläum der Brille. In der That blüht dieses unscheinbare Instrument, wie wir aus einem kleinen lebenswerthen Büchlein „Die Brille“ von Josef Rosenstock in München erfahren, auf einen 600-jährigen Siegeszug durch die ganze Welt zurück. Der Gebrauch, die Augen mit Gläsern zu bewahren, um damit das Sehen zu verbessern, läßt sich in Europa zwar schon über 2000 Jahre nachweisen und schon Nero, welcher kurzschichtig war, benutzte konlav geschliffene Augengläser, um die Gladiatorenspiele genauer betrachten zu können. Bis zum 13. Jahrhundert waren nur Einzelgläser in der Form der heutigen Belegläser in Gebrauch. Die Erfindung der heutigen, aus zwei Gläsern bestehenden Brille fand um das Jahr 1290 statt. In einer Grabchrift zu Florenz wird ein Salvino degli Armati als der Erfinder genannt, von Andern wird die Erfindung aber dem in vielen Künsten erfahrenen und geschickten Mönche Alexander von Spina zugeschrieben. Im 14. Jahrhundert waren die Brillen schon ziemlich häufig im Gebrauche und galten als kostbare Stücke, über welche sogar häufig in Testamenten verfügt wurde. Der heilige Antonius von Padua, welcher den Fischen predigte, als ihn die Menschen nicht hören wollten, hat, nach der Legende, nicht allein seine Kleider, sondern sogar seine Brille an Bedürftige verschickt. In älteren Zeiten wurde nicht selten statt Glas eine Art Smaragd, welches sich Berill nannte, zu Brillen verwendet und vielfach wird der Name „Brille“ hierzu abgeleitet, viel wahrscheinlicher ist es jedoch, daß derselbe**

von dem mittellateinischen Worte „parillum“ — zusammengehöriges Paar — abstammt. Die anfänglich sehr kostspieligen Brillen wurden zuerst in Italien gefertigt, später zu Niddelburg in Holland, bald aber auch in Deutschland. Schon im Jahre 1482 werden Brillenmacher in Nürnberg erwähnt und in unserer märkischen Heimath behauptet bekanntlich das friedliche Rathenow schon seit Urväter Zeiten den Ruhm, eine berühmte Brillenstadt zu sein. Die Brille blieb lange Zeit ihrer ursprünglichen Bestimmung getreu, eine Helferin der leidenden Menschheit zu sein, bis sie in Spanien zu einem Gegenstand der Mode gemacht wurde und die spanischen Stutzer das Tragen einer Brille für die höchste Eleganz hielten. Seitdem sich die Brille in die Form des „Kneifers“ umgewandelt hat, wird es bekanntlich auch bei uns für das Zeichen der größten „Schneidigkeit“ gehalten, die Nase mit dem Glase zu belasten, oder, wie einst Helmerding sang: „Den Scherbel in das Aug zu klemmen, den Scheitel bis hinten hin zu klemmen“ und eine „elegante Dame“ ohne die bekannte langgestielte Vornette an der Seite ihres Gewandes ist heutzutage kaum mehr zu denken. Diese Modetheorien können den Ruhm der alten guten Brille nicht schmälern, denn sie bleibt, was sie ist und einst war: die Erretterin der Menschheit, welche Hunderttausende von Gelehrten, Künstlern, Handwerkern, Beamten erst in die Lage versetzt, ihren Beruf zu erfüllen und sich des Lebens zu freuen.

**Die Ausstellung, welche im Anschluß an den 10. medizinischen Kongress in Ausstellungsparc stattfindet, hat nicht nur die Maschinenhalle voll besetzt, sondern auch sämtliche übrige Winkel mit Beschlag belegt, so daß das Ganze leider einen vollständig zerrissenen Eindruck macht.** Unmittelbar am Lehrter Bahnhofe, rechts neben den Elektricitätswerken von Siemens u. Halske, hat ein Theil einer Sanitätskolonne Platz gefunden, weiterhin sind Bantzen von Wellblech in allen Größen für Lazareth-Einrichtungen vorhanden. Die gesammten Stadtbahnhöfen, soweit sie nicht Restaurationszwecken dienen oder als Kellers Verwendung finden, haben dem gleichen Zwecke zur Verfügung gestellt werden müssen. Die Halle selbst ist in Kojen getheilt, deren Tische für's Erste noch mit einem bunten Durcheinander von Glasgefäßen, Knochenfägen, Pinzetten, Stahl- und Silber-Instrumenten u. c. wie besetzt erscheinen. Das Innere des Gebäudes ist entsprechend mit Fahnen aller Nationen decorirt. In der Mitte, an der Westwand, ist die Kolossalbüste der Pallas Athene aufgestellt. Als Schluß stehen ganz am Ende des Gebäudes auf demselben Platz, der früher das Brauereigebäude beherbergte, Barackenlazarethe in Wellblechkonstruktion.

**Welche naive Anschauungen über unsere Rechtspflege** in den Köpfen halbwildder Naturvölker stecken, das lehrt der Inhalt eines Bittgesuchs, welches ein junges Zigeunerweib in den ersten Tagen dieser Woche dem ersten Staatsanwalt am Landgericht II. überreichen wollte, und worin diesem Beamten nicht mehr und nicht weniger angeboten wurde, als ihm die Zukunft vorherzusagen. Die Bittstellerin gehört zu der Zigeunertruppe, deren Führer — Georg Petermann — zuerst unter dem Verdachte des Kindesmordes verhaftet, dann gegen Erlegung einer Kaution von 25000 M. auf freien Fuß gelassen und bald darauf auf dem Spandauer Pferdemarkt wegen Taschendiebstahls wieder eingesperrt wurde. In Erwartung einer baldigen Entscheidung des Geschickes ihres Führers hat sich die Waise bei Hofelhorst gelogert und von dort kam die Bittstellerin, ein junges Weib, nach dem Moabiters Kriminalgericht und verlangte, den ersten Staatsanwalt zu sprechen. Als ihr bedeutet wurde, daß derselbe auf Urlaub sei, glaubte sie das nicht und bat, demselben wenigstens das mitgebrachte schriftliche Gesuch zu überreichen. Bei dieser Gelegenheit gelang es unserem Berichterstatter, Abschrift von dem Gesuch zu nehmen. Dasselbe lautete:

„An das höchste Jähr von ganze deutsche Gericht für armes Gefangene.“

Ich Josepha Maratscha Kildiani, Zigeunerfrauenzimmer aus Kroatien bin 18 Jahr alt — sieht Sie ahn das in Haft wegen Diebstahl genommenes Zigeuner uns witter zu gähnen — wir wollen hohes Jähr 3 Weibeseite als Geißeln bei Sie uns verpfänden. Hohes Jähr — Zigeuner ist unschuld wie unser Gott im Himmel. Ein freundschaftlicher Mann hat uns Rath sagt, Geld zu gähnen für Zigeuner, daß freilassen wird — oh bitt, jagens wie viel Sie haben wollen mir bringens küh zusammen denn arme Zigeuner ist unschuldig — das beste Pferd von uns bekommen, wenn Sie Zigeuner hargähnen. Ich hab aus Freud dem Herrn die Jähr küh, weil er des hier kmacht hat — abgeschriebe hatt's Josepha Kudscharek — Ich bin kom — hohes Jähr — armes Zigeuner abzuholen — Ich bin das jüngste Weib im Trupp und alle habens sagt, Maratscha, wenn Dun nicht freitriegt — dann bekomme wirn überhaupt nich mehr trüd — aber Gott wech wie unschuldig armes Zigeuner — Hohes Jähr lassens mich wenigstens zu sich neinkommen — ich will ihnen allein was sage und Sie bitten — Ich will ihnen och hohes Jähr sage was ihnen noch bevorstätt und was Sie ahn Geld haben wolln bringe wer schnell zamm. Mit Gott grücht.

Die artige Josepha Maratscha Kildiani, Zigeunerweib aus Kroatien.

Wegen seiner Abwesenheit mußte sich der erste Staatsanwalt das Vergnügen entgegen lassen, sich den Schleier der Zukunft von der „artigen Josepha Maratscha Kildiani“, dem „jüngsten Weibe im Trupp“ liften zu lassen. Letztere wurde befehlet, daß man in Berlin gar nichts thun könne, da Petermann beim Amtsgericht in Spandau in Untersuchung sitze und sie sich dorthin wenden müsse. Das hat sie denn auch gethan, aber ohne Erfolg, denn der Häuptling befindet sich noch immer in Gefangenschaft.

**Von der „Heiligkeit des Eigenthums und der Ehe“.** Mit 63 000 Mark in Werthpapieren ist die Gattin des in Charlottenburg wohnhaften, unter dem Namen „Millionen-Schulze“ bekannten Rentiers, früheren Steinhändlers Schulze, ihrem Ehemann durchgebrannt. Um recht sicher zu gehen, veranlaßte sie denselben, wie ein Berichterstatter meldet, zu einer Reise nach Ruppin, um dort ein Grundstück zu besichtigen. Während dieser Zeit packte sie Betten und Werthsachen, sowie Werthpapiere zusammen, worunter sich 14 000 M. Buenos-Ayres-Aktien, 15 000 Mark vierprozentige Konfols, 4000 M. ungarische Goldrente, 9000 M. Tezasbahn-Aktien, 8000 M. Rumänische Renten, 11 000 Mark fünfprozentige Rumänische Eisenbahnaktien und 1000 Mark baar befanden, und fuhr in zwei Droschken mit der Beute ab. Schulze, der Bestohlene, befindet sich in einer üblen Lage. Bekanntlich wird Diebstahl unter Eheleuten nicht bestraft, und deshalb lehnt es die Staatsanwaltschaft ab, einzuschreiten. Bei ihrem Abzuge soll sich die Gattin, die das respektable Alter von 58 Jahren erreicht hat, auch der Hilfe eines jungen Mannes bedient haben, den Schulze aber nicht kennt und gegen den auch deshalb nicht eingeschritten werden kann. Um ganz sicher zu sein, daß der Gatte die mitgenommenen Papiere nicht als gestohlen oder verloren bei der Polizei anmelden kann, hat die Gattin vorsorglicher Weise das Verzeichniß der Nummern aus dem Notizbuch ihres Gatten entfernt. Schulze sichert nun den Führer der Droschken 1. Klasse 1487 und 1374, die die Gattin mit den Werthpapieren ihm anvertraut haben, eine ansehnliche Belohnung zu, wenn sie ihm das Entgelt der Fahrt angeben können.

**Auch ein Sonntagsvergnügen.** Unter dieser Ueberschrift geht der „Frl. Ztg.“ eine Mittheilung, welche auf die Zustände unferer Eisenbahnen bei den Sonntagszügen ein sehr bezeichnendes Licht wirft. Die Zuschrift lautet: „Zu einem Ausfluge benutzte ich gestern die Nordbahn. Auf der Station Stolpe erwarteten gegen hundert Personen den Neun-Uhr-Zug zur Rückfahrt. Derselbe langt auch ziemlich pünktlich an, wird sofort gestärkt, fährt indessen los, ehe noch alle Personen eingestiegen sind. Auf ein Latenzensignal der Schaffner im letzten Wagen kommt der Zug glücklicherweise gleich wieder zum Stehen. Dem Publikum wäre bei irgend einem Unglück auf der Nordbahn in keiner Weise etwas zuzuschreiben, da ein Einsteigen in die sogenannten Spezialwagen, eine Errungenschaft der neueren Zeit, ziemlich lange dauert. Es müssen da erst die Thüren durch Entfernung eines schweren Eisenhebels geöffnet werden, dann wird eine Leiter aus dem Wagen geschoben, die in der Eile meistens unvorschriftsmäßig angelegt, besonders der Damenwelt ungemein viel Schwierigkeiten beim Einsteigen bereitet. Ich habe wiederholt das Unglück gehabt, in diesen Viehwagen fahren zu müssen, und habe nicht bloß den schönen Ausstieg zu tadeln, sondern auch noch gefunden, daß die Seitenwände der Wagen nicht einmal vollständig geschlossen, dem Zuge dermaßen Eintritt gewähren, daß gleich ein halbes Duzend junger Damen tägliche Zahnschmerzen davon trugen. Gestern hatte ich das Glück, dritter Klasse fahren zu können. Einen eigenthümlichen Geruch, wie nach Del oder Wagenfahrmilch veranlaßte uns Passagiere Umschau zu halten, und siehe da, so und so viele von uns hatten abscheulich große Delfäden in den Kleidern. Nachdem sich die Beschädigten nach Ankunft in Berlin überzeugt, daß das Del von den Wagendecken auf ihre Kleider geträufelt, wird das Stationsbureau zur Beschwerdeführung aufgesucht. Auf höfliches Ersuchen, das Beschwerdebuch vorzulegen, wird uns geantwortet, dasselbe wäre eingeschlossen, der Stationschef nicht da, unsere Beschwerde würde überhaupt keinen Erfolg haben. Ein junger Beamter meinte sogar, wir könnten unter Umständen bis zum anderen Tage dort warten, ohne die Beschwerde anbringen zu können. Erst nach dreiviertel Stunden gelang es, den Stationschef zu sprechen.“

**Funde in den Müggelbergen.** In den Müggelbergen sind schon manche interessanten Funde von Resten vorweltlicher Thiere gemacht worden. So fand erst wieder am Montag der Schiffers Magdeburg, welcher für den Neubau der Langen Brücke in den Müggelbergen Sand auslud, einen Zahn und ein Stück von dem Unterkiefer eines Mammuths; leider ist der kolossale Zahn zur Hälfte abgebrochen, im übrigen aber noch sehr gut erhalten.

**Unfall beim Baden.** Vorgeftern Abend trug sich in der an der Waifenbrücke belegenen städtischen Badeanstalt ein schwerer Unfall zu. Der Markusstraße 53 wohnhafte Kaufmann B. wollte einen eleganten Kopfsprung machen, stürzte aber infolge eines Fehltritts vom Sprungbrett und zog sich im Falle an der unteren Kastenwand bedenkliche Kopfverletzungen zu: in ohnmächtigen Zustände wurde er aus dem Wasser gezogen. Nachdem ihm in der nahegelegenen Sanitätsstube, wohin man den Verletzten zuerst geschafft, seine Wunden verbunden waren, wurde er nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain überführt.

**Eine neue Art von Druckfehlern,** die in unfehlbarer Romik hinter denjenigen nicht zurückbleiben, welche der hinlänglich bekannte Kolbold im Seherkasten so häufig anrichtet, wird gegenwärtig in solchen Zeitungen oftmals beobachtet, welche auf telephonischem Wege ihre Nachrichten von Berlin beziehen. Es sind dies namentlich Dresdener und Hamburger Blätter, welche durch hiesige Berichterstatter täglich über die neuesten Ereignisse durch den öffentlichen Fernsprecher unterrichtet werden, dessen Verwendung bequemer und billiger ist, als das unverständliche und kostspielige telegraphiren. Nur einen Mangel hat dieses Fernsprechwesen; bei längerem, präzis formulierten Mittheilungen verursacht das Telephon nur zu leicht Mißverständnisse, die bei aller Aufmerksamkeit des Berichterstatters nicht zu vermeiden sind. Aus den letzten Tagen liegt ein in dieser Hinsicht charakteristischer Fall vor. Die im „Reichs-Anzeiger“ veröffentlichte Denkschrift über die Beweggründe zu dem deutsch-englischen Abkommen war von Berlin aus einem Dresdener Blatte telephonisch übermittelt worden. Um einen Hörfehler möglichst sofort entdecken und berichtigen zu können, spricht der Berichterstatter den Wortlaut scharf in den Apparat und der Redaktionsbeamte in Dresden wiederholt am dortigen Apparat den Satz, der dann in Berlin von dem Berichterstatter gehört wird. Trotz dieser Kontrolle enthielt nun das Blatt in dem betreffenden Artikel folgenden Satz: „Die Zeit des flachen Wissens und Vertragsschließens müsse beendet werden.“ Der Berichterstatter hatte telephonisch: „Die Zeit des flachen Wissens und Vertragsschließens müsse beendet werden.“ Man sieht daraus, daß das Telephon ebenso lästige Verändelungen des für Zeitungen bestimmten Textes zu Stande bringt, wie sie bisher nur zu den Privilegien der Seher gehörten. Die Stellung der Redaktion dem Leser gegenüber wird dadurch noch schwieriger als bisher.

**Ein gefährlicher Eindringling** wurde vorgestern durch die Polizei dingfest gemacht. Derselbe war in zwei Nächten der vergangenen Woche, übrigens wahrscheinlich in Gesellschaft einer oder mehrerer Mitschuldiger, in die Lokale des Wirthes W., Ecke Dranien- und Alte Jakobstraße, und eines zweiten Wirthes W., Ecke Lindenstraße und der Straße An der Jerusalemkirche, vom Keller aus eingebrochen; Geld und Waaren wurden hierbei gestohlen.

**Für Philister,** die sehr viel Zeit und einiges Geld übrig haben, ist ein Preis-Statistiken für den nächsten Dienstag in der „Neuen Welt“ Hofenstraße, arrangirt. Man bezahlt 1 M. und erhält dann das Recht, an einem von 50 Tischen sich nieder zu lassen und zu spielen.

**Einem Substanzreich** fiel die Tochter des in der Invalidenstraße wohnenden Schneidermeister M. zum Opfer. Derselbe erhielt vor einigen Tagen eine Postkarte, in welcher ihr der Tod einer ihr sehr nahe stehenden Dame mitgetheilt und zugleich die Bitte ausgesprochen wurde, andere namhaft gemachte, ziemlich weit wohnende Personen davon sowie von dem Tage und der Stunde der Beerdigung zu benachrichtigen. Der Auftrag wird ausgeführt, die fünf Personen finden sich zusammen und in Trauerkleidern und mit großen Kränzen gehen sie nach dem Sterbehause. Ihr Schreck, als die Todtgemeldete ihnen selbst die Thür öffnet, läßt sich denken. Man hat eine bestimmte Person in Verdacht, die Karte geschrieben zu haben. An dem Beerdigungstage aber selbst ließ man sich allerdings nicht stören. Man nahm schließlich in Gesellschaft der Todtgegläubten das „Leichenmahl“ in heiterster Stimmung ein.

**Eine Lokalkorrespondenz** berichtet abermals von dem Selbstmordversuch eines Kindes. Ein 13-jähriges Mädchen habe aus getränktem Ehrgeiz, weil es eine ihm zuheil gewordene Blichigung nicht verdient zu haben glaubte, in der Panik sich zu ertränken versucht. Durch Vorübergehende wurde das Mädchen noch rechtzeitig aus dem Wasser gezogen.

**Eine unerquickliche Szene** spielte sich vorgestern am Spätnachmittage in der Chauffeestraße, nahe der Invalidenstrasse, ab. Ein junger, elegant gekleideter Herr stürzte daselbst plötzlich quer über den Damm und auf eine des Weges kommende junge Dame zu, umarmte dieselbe trotz ihres heftigen Sträubens und küßte sie mehrfach, wobei er in die Worte ausbrach: „Nun habe ich Dich endlich wieder, Emma, und jetzt soll uns auch keine Macht der Welt wieder trennen.“ Die Dame schien von der Begegnung in dessen durchaus nicht entzückt zu sein, sie rief vielmehr die Hilfe einiger Passanten an, und da diesen das Gebahren des jungen Mannes ebenfalls nicht recht richtig vorkam, so machten sie sich, unterstützt von zahlreichen Neugierigen, welche diese stürmische Zärtlichkeitszene sofort angefangelt hatte, daran, die Dame aus den Armen des exaltirten Menschen zu befreien, um so mehr, als die Dame erklärte, denselben nie vorher in ihrem Leben gesehen zu haben. Der Unbekannte setzte den Helfenden aber den wüthend-

sten Widerstand entgegen, und nur mit Mühe vermochte man die junge Dame seinen Armen zu entreißen. Inzwischen hatte sich ein älterer Herr, wahrscheinlich der Vater, an seiner Seite eingefunden, welcher erklärte, daß der junge Mann vor einiger Zeit seine Braut durch den Tod verloren habe und seitdem Spuren von Geistesgeistesgeistes zeige. Es gelang ihm mit Hilfe mehrerer anderer Herren, den inzwischen nahezu tobsüchtig gewordenen jungen Mann in eine Droßkutsche zu schaffen und ihn nach einer Heilanstalt zu überführen.

**In der Angelegenheit,** betreffend die Entwendung und den Verkauf von Fleisch aus der hiesigen Abdeckerei und die hiergegen zu treffenden Sicherheitsmaßregeln hat das königl. Polizeipräsidium an den Magistrat ein Schreiben gelangen lassen, worin es unter Anderem mittheilt, daß nach seinen Erfahrungen die Verwaltung der fiskalischen Abdeckerei es an Sorgfalt zur Verhinderung von Fleischdiebstählen nicht fehlen lasse; wenn auch das Mitnehmen kleinerer Fleischstücke seitens der auf der Abdeckerei beschäftigten Arbeiter schwerlich ganz werde abgestellt werden können, so sei doch nicht zu besorgen, daß größere Mengen entwendet und in den Handel gebracht werden. Sollte aber ein solcher Handel dennoch betrieben worden sein, so habe er jedenfalls nur heimlich, nicht aber in öffentlichen, der polizeilichen Revision unterliegenden Verkaufsräumen stattgefunden, und das Publikum, welches in öffentlichen Verkaufsstellen seine Einkäufe macht, braucht nicht zu fürchten, daß ihm von der Abdeckerei gestohlenes Fleisch verkauft werde. Der Magistrat wird dieses Schreiben der Stadtverordneten-Versammlung zur Kenntnissnahme mittheilen, da auf Anregung derselben die Initiative in der Sache ergriffen und eine gemischte Deputation zur Untersuchung der Angelegenheit eingesetzt worden ist.

**Der Lokalkommission von Alt- und Neu-Grünick** ist es nach langen Mühen, trotz aller Machinationen gelungen, die Wirthe und Geschäftleute folgender Lokale zu veranlassen, die Arbeiterblätter anzulegen resp. ihre Säle zu Versammlungen herzugeben: 1. Das Gast- und Schanklokal von Carl Massante. 2. Die Lokalitäten des Herrn Weimann. 3. Gasthof „Zum goldenen Lamm“, Inhaber Herr Bohne. 4. Das Kolonialwaaren-Geschäft von Herrn Bödmer. 5. Das Barbier- und Friseur-Geschäft des Herrn Grimm.

**Polizeibericht.** Als am 29. v. M. Abends ein 14-jähriges Mädchen in dem Hause Weidenweg 61 eine zur Erleuchtung der Treppe angebrachte Petroleumlampe auslöschen wollte, entfiel ihr dieselbe und zerbrach. Das Petroleum entzündete sich hierbei und setzte die Kleider der in der Nähe stehenden 10-jährigen Schwester in Brand, so daß dieselbe schwere Brandwunden erlitt. Sie wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — In der Nacht zum 30. v. M. brachte sich auf dem Moritzplatz ein Mann in der Trunkenheit mittelst eines Taschennessers mehrere Stichwunden in die Brust bei, so daß er nach dem Krankenhaus am Urban gebracht werden mußte. — Am 30. v. M. Vormittags wurde der Depeschbote Pieper auf dem Gödlicher Bahnhofe von der Lokomotive eines ankommenden Zuges überfahren. Der Schwerverletzte wurde nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. Zu derselben Zeit fiel vor dem Hause Dranienstr. 67 ein zweijähriger Knabe von der vor dem Schaufenster angebrachten Schuhvorrichtung auf die darunter befindliche Scheibe des Keller-Lichtschachtes hinab und zog sich dadurch bedeutende Verletzungen am Kopfe zu. — Mittags wurde eine Frau auf dem Boden eines Hauses in der Wrangelstraße erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit wurde vor dem Hause Neue Friedrichstr. 68a ein siebenjähriger Knabe von einem Eisenwagen überfahren. Er erlitt außer schweren inneren Verletzungen bedeutende Verletzungen am Kopfe. — Nachmittags fehlte ein zweijähriger Knabe im Hause Greifswalderstr. 49 beim Spielen mit Streichhölzern seine Kleider in Brand und erlitt sehr schwere Brandwunden am ganzen Körper. Er wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Bei den Löschversuchen hat sich eine Frau nicht unbedeutende Brandwunden an den Händen zugezogen.

## Gerichts-Beilage.

„Die Geschichte scheint mir auf einen ganz gewöhnlichen Heirathsschwindel hinauszulaufen,“ äußerte der Vorsitzende des Schöffengerichts zu dem 42-jährigen Paul B. . . nachdem dieser erklärt hatte, daß er sich des ihm zur Last gelegten Vergehens, des Betruges, nicht schuldig fühle. Vorf.: Wie konnten Sie nur eine solche Annonce einrücken lassen, hören Sie bloß, es ist ja der reine Humbug. „Ein junger Mann in den besten Jahren wünscht die Bekanntschaft eines soliden Mädchens zu machen, welche sich mit etwas Vermögen für ein Restaurationsgeschäft eignet.“ Die Annonce ist doch von Ihnen eingelegt, nicht wahr? — Angekl.: Ja, ich habe ihr so unjährlig usgesetzt, aber da steht doch von Heirathen kein Atom nicht drinne. Ja habe ganz reelle Absichten gehatt. — Vorf.: Aber Mann! Sie haben keinen ganzen Noe auf dem Leibe und lassen eine derartige Annonce los? Was sollte sich denn eine Respektantin dabei denken? Ich meine so eine, die Lust hatte, sich zu melden. — Angekl.: Die konnte ja denken, daß sie die Wirthschafterin sind sollte, um wenn vielleicht um sie jenseit mir, wer kann wissen, ob ich nicht mit ihr nach't Standesamt jejanen wäre. Ich wollte eine von'n Lande haben um möglichst konnte et ja doch sind, daß sie 'ne Berliner Restaurateursfrau geworden wäre, wo sie denn natürlich schone raus jesehen wäre. — Vorf.: Man weiß wirklich nicht, ob man Sie für grenzenlos dumm oder frech halten soll, wie kommen Sie auf den Gedanken, Restaurateur werden zu wollen? Sie nennen sich „Arbeiter“, wo haben Sie zuletzt gearbeitet? — Angekl.: In die Tegeler Forst, ich habe da Beeme anjethert, daß die Raupen nicht rinkommen. — Vorf.: So, und nun wollten Sie den Gastwirthsstand um Ihre werthe Person bereichern? — Angekl.: Ja, ich dachte, dazu dhäte ich mir am besten passen um zu die Budikerei habe ich doch am meisten Lust. Det is een Geschäft, wat immer noch seinen Mann ernähret, all' det Andere is belemmert. — Vorf.: Hatten Sie denn ein Geschäft in Aussicht, vielleicht zu pachten oder dergleichen? — Angekl.: Ja, ich wußte eine Baubude, da dachte ich um die Konzession anzukommen. — Vorf.: Das Projekt lag ja noch im weiten Felde und dazu suchten Sie eine Wirthschafterin? Wozu sollte sie denn Vermögen besitzen, wie Sie verlangen. — Angekl.: Nu, zum wirthschaften. Ja werde doch nicht 'ne wildfremde Person so bei mir aufnehmen um ihr Alles anvertrauen. — Vorf.: Sie besahen ja gar nichts. — Angekl.: Ja, det sollte ja jerebe erst von ihr Geld angeschafft wer'n. — Vorf.: Das versteht kein Mensch. — Angekl.: Herr Gerichtshof, det is doch ganz einfach. Sehen Sie, wenn sie nu kam um sie hadde so'ne dreihundert Daler, denn weniger durfte det schon nicht sind — um wir hadden wat Passendes jeseunden, denn hdden wir uns von det Geld injericht um denn wäre ich for Alles usjekommen. Ich hadde ihr ein Schuldchein jegeben um hadde ihr det verjinst um det sie sonst man nicht zu kurz jekommen wäre, det liegt nu mal nicht in meine Natur. Kamu so'n Mädchen det denn besser haben? Ja kann Ihnen sagen, da leden sich manche die Fingern nach. An denn, wie jeseht, man is ja immer noch in die besten Jahre und wer weeg, wie det noch jekommen wäre. — Vorf.: Na, es ist nur ein Glück, daß das arme Mädchen, daß auf den Reim gegangen ist, sofort die Situation durchhaute. — Angekl.: Mein Anstich is et jesehen. Ja kriegte jeweiffermaßen gleich so'n abneijenden Instinkt, als ich die olle Schandubel von'n Bahnhoff abholte, det war gleich so, wenn mir einer sagde: „Paul, jieb Achtung!“ An richtig, sie hat mir ja hier herjebracht. — Vorf.: Sie ist in den Fichtenwalde gekommen, nachdem sie Ihnen geschrieben hatte. Schon nach der ersten halben Stunde hatte sie genug von Ihnen, wie sie hörte, daß sie das Geld hergeben sollte zum Ankaufe des Geschäfts, hat sie gleich kehrt gemacht und ist wieder nach Hause gefahren. Sie ist aber immer-

hin um das Reisegeld und um einige kleine Ausgaben geschickelt worden. Sie haben sich schon dadurch eines Betruges schuldig gemacht, weil Sie die Angabe in der Annonce nicht machten, daß Sie mittellos waren. Das Urtheil lautete auf eine 30-tägige Gefängniß.

**Hamburg.** (Versuchter Todtschlag.) Gegen den Oekonom J. W. Scheidemann, geboren am 18. März 1865 zu Hof Wismar bei Arp, welcher des versuchten Todtschlages angeklagt wurde gestern vor dem Schwurgericht in Hamburg verhandelt für die Erledigung dieses Falles hat eine Extrahierung des Geschworenengerichts einberufen werden müssen, weil die wichtigste Zeugin, die frühere Ballettängerin Blasing, in nächster Zeit nach Amerika zu reisen beabsichtigt und man nach der deutschen Strafprozessordnung keine Mittel besitzt, eine Zeugin von einer solchen Reise zurückzuhalten. Der Anklage selbst liegen folgende Thatsachen zu Grunde: Scheidemann, welcher vom Herbst 1888 bis zum Herbst 1889 seiner Militärpflicht bei dem Garde-Kürassierregiment in Berlin Genüge leistete, hatte die damals eine 10-jährige Fabrikarbeiterin Anna Blasing kennen gelernt, mit welcher er bis zum Anfang Dezember des vorigen Jahres ein Liebesverhältnis unterhielt. Dann zog sich die Blasing, welche sich von Anfang an die Liebesbewerungen des jungen Mannes nur sehr unwillig gefallen lassen haben will, endgiltig von ihm selbst zurück, weil er sie in gänzlich unbegründeter Weise während der Abreise gegen ihn beschuldigt hatte. Die Blasing begab sich darauf mit der bekannten Sibirianer-Truppe, bei welcher sie als Choristin und Ballettängerin engagirt war, nach Pankow und nahm eine Privatwohnung, wo sie still und zurückgezogen lebte. Scheidemann seinerseits hatte, nachdem er das Vergehen des Scheidemanns in Berlin bemerkt, am 5. Februar d. J. dem königlichen Polizeipräsidium in Berlin die Anzeige gemacht, daß die Blasing einen überlichen Lebenswandel pflegt, führt und ihn selbst bestohlen und betrogen habe. Infolge dieser Anzeige waren von der Hamburger Polizeibehörde eingehende Ermittlungen angestellt worden, welche jedoch keine Anhaltspunkte für eine dieser Beschuldigungen ergaben. Scheidemann hatte darauf vermittelst einer Anfrage bei der Hamburger Polizeibehörde die dortige Adresse der Blasing erhalten und infolge dessen am 18. Februar nach Hamburg. Schon am Abend desselben Tages laurte er der Blasing, als sie ihre Wohnung verließ, um sich zur Vorstellung zu begeben, auf und packte sie am Arm. Die Blasing rief um Hilfe, es entstand ein Tumult. Scheidemann als auch die Blasing wurden auf die Straße gebracht, jedoch wurden beide Sittirte von dem Wachkommando ohne Weiteres nach Hause entlassen. Während der folgenden Tage versuchte Scheidemann fortgesetzt, sich der Blasing zu nähern, doch vermochte er nicht, dieselbe zu einer Wiederannäherung zu veranlassen. Am 25. Februar d. J. um Morgens 7 1/2 Uhr, kam Scheidemann dann nach der Wohnung der Blasing. Dem ihm öffnenden Dienstmädchen sagte er, er wünsche seine Braut zu sprechen, worauf ihm dieselbe das Zimmer derselben hinein ließ. Die Blasing lag noch im Bett, stand aber alsbald auf, um sich anzukleiden, wie sie angeheul, weil sie sich vor dem Angeklagten fürchtete und hoffte, sich in angekleideten Zustande leichter aus der Gewalt desselben befreien zu können. Scheidemann stellte darauf der Blasing wiederholte seine Anträge und forderte, als die Blasing sich auf das Bett schiedenste weigerte, auf dieselben einzugehen, eine Uhr von der Blasing zurück, die er früher einmal geschenkt hatte. Die Blasing ließ ihm diese Uhr jedoch nicht geben, da sie dieselbe nicht bei sich im Hause, sondern im Theater hatte. Darauf zog Scheidemann mit der rechten Hand einen Revolver aus seiner Tasche, worauf die Blasing mit der linken Hand an und versuchte, sie den Boden zu werfen. Das geängstigte Mädchen griff mit der linken Hand nach dem Revolver, der Angeklagte machte jedoch seine rechte Hand wieder frei und warf die Blasing darauf auf die Erde, daß sie, mit dem Gesicht gegen den Fußboden gekehrt, dort liegen blieb. Dann feuerte er zwei Schüsse gegen sie ab, von denen der eine sie an der linken Seite des Hinterkopfes, der andere an der linken Seite des Rückens, neben dem Schulterblatt, in die Hande des Schulterblattes traf. Dann richtete der Angeklagte die Waffe gegen sich selbst und brachte sich eine allewiegende ungefährliche Verletzung zwischen Jochbein und der Hüfte bei.

Bei der Vernehmung erklärte sich der Angeklagte den ihm zur Last gelegten Vergehens nicht schuldig. Er will die Blasing in Berlin ganz unterhalten haben. Bald nachdem er sich von ihr verloben gewollt, habe er gehört, daß sie ihm nicht treu und doch habe er sie dessen nicht überführen können. Er behauptet, damals in der Lotterie Geld gewonnen zu haben, und will auch von seinem Bruder Geld geschickt erhalten haben, welches er das Mädchen auszuwenden haben will. Im November d. J. habe er sich mit der Blasing überworfen, und in der Folgezeit Ausregung will er dann das Mädchen bei der Sittenpolizei denunzirt haben. Als er nach Hamburg gekommen, habe er der Hauswirth der Blasing so viel Gutes von derselben erzählt, daß er an der Dichtigkeit der Erzählungen, welche der Berliner Wirthin des Mädchens ihm gemacht hatte, zu glauben begann. Er erzählte dann, wie er hier mehrfach mit der Blasing zusammengetroffen. Am 25. Februar sei er Morgens zu der Blasing gegangen. Dort sei er längere Zeit in sie gedrungen, sich mit ihm zu verführen. Sie hätten dann zusammen Kaffee getrunken, und dann sei das Gespräch wieder auf die Verführung gekommen, von der die Blasing nichts habe wissen wollen. Da sie sich aber hartnäckig weigerte, habe er einen geladenen Revolver herausgezogen, um sich zu schütten. Die Blasing habe mit beiden Händen nach dem Revolver gegriffen, sie hätten dann eine Zeit lang mit einander gerungen, plötzlich sei der Schuß losgegangen und die Blasing auf die Erde gefallen. Darauf habe er auf sich selbst geschossen und verwundet. Daß auch die Blasing verwundet geworden sei, will er in der Ausregung gar nicht bemerkt haben, wodurch der Schuß losgegangen, wisse er nicht zu sagen. Er habe nicht auf sie abgedrückt. Deshalb die Blasing ihn daran habe verhindern wollen, sich zu erschießen, er nicht zu erklären. Möglich sei es, daß sie dies gar nicht beabsichtigt, sondern nur fürchtete habe, er wolle sie erschießen, deshalb bemächtigt gewesen sei, ihm den Revolver zu entreißen. Sie betrete auf das Gesichtsdienste, die Wirthin gehabt zu haben, das Mädchen zu erschließen, er wisse auch nichts davon, daß aus dem Revolver vier Schüsse abgefeuert worden seien.

Nach Eintritt in die Vernehmung wird zunächst die Zeugin Blasing vernommen und zwar, auf Antrag des Staatsanwalts, unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Sie giebt zu, der Angeklagte sie in Berlin theilweise unterhalten habe. Angeklagte sei sehr eifersüchtig gewesen, er habe sie mehrfach schlagen und schlecht behandelt, weshalb sie im September des vorigen Jahres gänzlich mit ihm gebrochen habe. Sie habe als Figurantin am Belle-Alliance-Theater in Berlin eine Gage von dreißig Mark monatlich bezogen. Als sie sich mit dem Angeklagten überworfen, habe derselbe bei der Sittenpolizei denunzirt, doch sei sie schuldlos freigesprochen worden. Als Scheidemann hierher gekommen, habe sie sich zunächst wieder mit ihm vertragen und darauf habe er ihr eine goldene Uhr geschenkt. Am Morgen, als Scheidemann zu ihr gekommen, sei ein Wortwechsel über die Uhr entstanden, er dann den Revolver herausgezogen, habe sie geglaubt, er wolle auf sie schießen, und deshalb versucht, ihm den Revolver zu entreißen; dann sei sie zu Boden gefallen. Wann die Schüsse gefallen, wisse sie nicht, auch nicht, ob dies geschehen sei, ob sie am Boden gelegen habe. Der Angeklagte habe dabei gesagt, daß er sie erschießen wolle. Ob die Schüsse beim Ringen oder erst später losgegangen seien, wisse sie nicht zu sagen. Sie könne auch nicht mit Gewißheit behaupten, daß Scheidemann die Absicht gehabt habe, sie zu erschießen. Bei späterem, eindringlichem Vorhalten der Zeugin dann zu, daß die Schüsse nach ihrem

abgegeben seien, doch will sie sich des ganzen Vorganges nicht genau mehr erinnern.  
Die Vernehmung der übrigen Zeugen bestätigte im Allgemeinen den oben angegebenen Inhalt.  
Den Geschworenen wurden folgende Fragen vorgelegt: ob Todtschlagsversuch vorliege, ob mildernde Umstände vorhanden seien. Der Staatsanwalt beantragte die Verurteilung der Schuldfrage; hinsichtlich der mildernden Umstände müsse er bemerken, dass dieselben weder objektiv noch subjektiv vorlägen, weshalb er beantragte, diese Frage nach Abschluß des Angeklagten zu verneinen. Nach der Rede des Verteidigers, der die Hauptschuldfrage prinzipialiter zu verneinen bat, zog sich die Geschworenen zu einer etwa dreiviertelstündigen Beratung zurück, deren Resultat die Verneinung der Schuld des Angeklagten war. Derselbe wurde somit freigesprochen.

## Arbeiterbewegung.

In Magdeburg fand am Dienstag eine öffentliche Versammlung sämtlicher Metallarbeiter statt, welche von ungefähr 400-500 Personen besucht war. Der Stadtverordnete Klein aus Berlin hielt einen Vortrag, den er der „Magdb. Ztg.“ zufolge mit der Aufforderung schloß, die einzelnen Branchenvereine und den dadurch hervorgerufenen Kosteneigen bei Seite zu lassen und sich zu einer großen Masse zusammenzuschließen. Eine Anfrage, ob die in der Metallindustrie beschäftigten Personen, welche das Gewerbe nicht erlernt, aber an Maschinen arbeiten, ebenfalls dazu gerechnet werden, wurde in bejahendem Sinne beantwortet. Nach längerer Debatte wurde einstimmig beschlossen, für die Metallarbeiter in Magdeburg eine allgemeine Organisation zu schaffen. Während einer Pause fanden zahlreiche Einzelgespräche für diese Vereinigung statt.

Waldenburg, 30. Juli. Sämtliche Knappenevereine haben beschlossen, zum Delegiertentage nach Halle Abgeordnete zu entsenden, die für Gründung eines deutschen Bergarbeiterverbandes eintreten sollen.

Saarbrücken, 31. Juli. Den fiskalischen Bergarbeitern wurde bekannt gegeben, daß der größte Theil ihrer wiederholt aufgestellten Forderungen behördlicherseits genehmigt worden ist. Die betreffenden Angelegenheiten werden als Nachtrag zur Arbeitsordnung betrachtet und sollen mit dem nächsten Land- und Reichstag vorgelegt werden.

Madrid, 31. Juli. In den Fabriken von Barcelona haben alle Ausständischen die Arbeit wieder aufgenommen; in Manresa jedoch dauert der Streik fort. Der Regierung sind zahlreiche Zustimmungserklärungen zu ihrer vermittelnden Haltung während des Ausstandes zugegangen.

London. Der Londoner South Metropolitan-Gasgesellschaft hat ihr Sieg über den Gewerksverein 80 000 Pfund Sterling (1 000 000 M.) gefolgt.

## Soziale Uebersicht.

Aufruf an die Glasergellen Berlins und Umgegend. Kollegen. Aus Berlin, aus Stettin und aus Hamburg kommen Rufe um Unterstützungsgelder. Namentlich die Züricher Kollegen und die Hamburger Bauarbeiter sind es, denen es gilt, schnelle Hilfe zu bringen. Unterzeichnete Gesellschaft appelliert an Euer solidarischen Gefühl und bittet einen jeden von Euch, sein Scherlein dazu beizutragen. Auch diesmal werdet Ihr beweisen, daß Ihr ein Herz und eine offene Hand für nothleidende Arbeiter habt. Erscheint also Mann für Mann und gebe ein jeder, was in seinen Kräften steht. Der Vorstand der Glasergellen Berlins und Umgegend nimmt am nächsten Sonnabend Abend auf der Herberge, Ritterstraße 123 bei Stramm, Unterstützung entgegen. J. A.: R. Stampehl, Feilnerstraße 3. — Die Rahmenmacher, die in Berlin arbeiten, bitte dringend, sich an obiger Sammlung zu beteiligen.

Achtung, Mechaniker und Berufslosen! Da durch Beschluß der öffentlichen Versammlung vom 10. d. M. unsere Lohnbewegung für beendet erklärt worden ist, fordern wir sämtliche Lohnhaber unserer Listen auf, dieselben, ob leer oder gezeichnet, am Sonnabend Abend von 8 bis 10 Uhr im Restaurant Krenner, am Kamenstraße 16 oder in der folgenden Woche Abends von 8 bis 9 Uhr in der Wohnung des Kassiers Braun, Voßringstraße 57, abzugeben. Dergleichen ersehen wir unsere Vertrauensleute in den Werkstätten mit ihrem Markenkonto abzurechnen und neue 20-Pennigmarken in Empfang zu nehmen. Gegen Säumige behält sich weitere Schritte vor die Streikkommision. Im Auftrage: Schönemann.

Im Aufsattheil des „Berl. Volksbl.“ vom 21. Juli gaben die Kollegen der Tischlerwerkstatt von Böfel, Gubenstraße 59, eine Erklärung ab, wonach sie wegen Eintretens für geregelte Arbeitszeit gemahnt wären. In einer weiteren Nummer des „Berl. Volksbl.“ vom 28. Juli wurde dies von dem Tischlermeister Herrn Böfel bestritten und andere Gründe für die Entlassung angegeben.

Die unterzeichnete Werkstatt-Kontrollkommission des Fachvereins der Tischler, welche um Regelung dieser Angelegenheit ersucht wurde, kann die Erklärung der Kollegen nicht als richtig bezeichnen. Das Verhalten derselben gegen ihre Kollegen, sowie gegen den Meister rechtfertigt vollständig die Entlassung. Nach der Ansicht der Kommission hätten die Kollegen alle Ursache gehabt, diese Angelegenheit nicht an die Öffentlichkeit zu ziehen. Gleichzeitig erklärt die Kommission, daß alle Mittheilungen, welche nicht mit ihrem Namen unterzeichnet sind, nicht von ihr ausgehen. Die Werkstatt-Kontrollkommission des Fachvereins der Tischler.

Wegen schneller und sicherer Abrechnung des Streiks der Formner von Kohn u. Ko., Dresden, wird gebeten, die anstehenden Sammeldosen so schnell wie möglich nur an den Vertrauensmann der Formner, Herrn Louis Fischer, Langestraße 52, III., einzusenden. Arbeiterfreundliche Blätter werden höflichst um Abdruck gebeten.

Ziel. Eine von der hiesigen Zahlstelle des Zentralvereins der Gärtner aufgestellte Statistik hatte folgendes Ergebnis: Beschäftigt werden hier im Sommer 51, im Winter 28 Gehilfen. Die Minimal-Arbeitszeit beträgt 10 1/2 Stunden, die Maximal-Arbeitszeit 14 Stunden täglich, im Durchschnitt 11 1/2 Stunden täglich. Bezahlt wird bei freier Station: Minimum 4 1/2 Pf., Maximum 8 Pf., durchschnittlich 6 7/10 Pf. pro Stunde; nur mit Logis: Minimum 15 1/2 Pf., Maximum 22 1/2 Pf., durchschnittlich 19 1/2 Pf. pro Stunde; ohne Kost und Logis: Minimum 21 1/2 Pf., Maximum 22 1/2 Pf., durchschnittlich 21 1/2 Pf. pro Stunde. Dieser Lohnsatz gilt für Topfplanzen-Gärtner. In der Landschaftsgärtnererei, in der die meisten Kollegen im Winter stellenlos sind, wird ohne jegliche andere Vergütung folgender Lohn bezahlt: Minimum 25 1/2 Pf., Maximum 29 Pf., durchschnittlich 27 Pf. pro Stunde. — Vorstehender Bericht genügt, die schlechte Lage der Gärtnergehilfen zu kennzeichnen.

## Verfassungen.

Eine öffentliche Versammlung der Bäcker fand am 29. Juli in den „Gratwäldchen Bierhallen“ in der Kommandantenstraße statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die verhalten sich die Berliner Bäcker zu den ausgesperrten Arbeitern Hamburgs? 2. Organisationsfrage. 3. Verchiedenes. Der zweite Punkt der Tagesordnung wurde, da der Referent noch nicht erschienen, zuerst erledigt. Es nahm hierzu Herr Pfeiffer das Wort. Er legte, indem er auf den verloren gegangenen Streik

hinwies, dar, daß die Bäcker, um ihre Interessen richtig vertreten zu können, sich mehr zu organisieren versuchen müßten. Durch den verloren gegangenen Streik hätten viele, und zum großen Theil ältere Kollegen, große Nachteile gehabt. Der Streik wäre damals bloß verloren gegangen, weil diejenigen, welche sich an demselben beteiligten, eine zusammengelassene, noch durch keine Organisation aufgeklärte Masse gewesen wären. — Da der Referent jetzt erschienen war, erhielt derselbe zu seinem Vortrage das Wort. Er führte ungefähr folgendes aus: Man müsse sich zugehen, daß die Frage der Hamburger Streiks, resp. der Aussperrung der Arbeiter, nach Lage der Verhältnisse eine Frage sei, welche die gesamte Arbeiterschaft, nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen industriellen Welt, tief berühre. Es handle sich hier um einen Prinzipienkampf, „Verichtung der Kampfmittel der Arbeiter, ihrer Organisation“, ist die Devise des Hamburger Kapitals. Die Arbeiterschaft Hamburgs sei am besten organisiert, habe immer eine hervorragende Rolle in den Kämpfen des deutschen Proletariats eingenommen. Werden nun die Organisationen Hamburgs durch die Macht des Kapitals vernichtet, so würden auch alle anderen Arbeiterorganisationen Deutschlands dieser Eventualität entgegen

gehen. Es sei also nöthig, daß den Hamburgern mehr wie bis jetzt von allen Seiten Unterstützung zukomme. Ohne Geld sei nichts zu machen, der Hunger der Kämpfenden, das größte Hinderniß beim Kampf, müsse beseitigt werden, denn er mache zu Allem fähig. — Das Unternehmertum schaffe sich in seinen Organisationen einen Gehir für das bald fallende Sozialiengefeh. Es sei, beiläufig gesagt, die höchste Zeit, daß dieses sich überlebt habende Geseh falle. Das Mittel, welches für die Unternehmerschaft das Sozialiengefeh bis jetzt gewesen sei, glauben dieselben jetzt in ihren geschwändrigen Verbänden entsaitenden Verbänden gefunden zu haben. Der 1. Mai wurde, lange ehe er da war, von ihnen dazu schon ausgerufen, um ihnen ein Mittel zu bieten, ihre Macht zu probiren. Es ist das nicht nur in Hamburg, sondern auch in Berlin (Metallarbeiter) und anderen Städten geschehen. Der freie Wille der Arbeiter soll mit ihrer Organisation unterdrückt werden. Ein gesetzlich gesichertes Recht soll uns dadurch genommen werden. Die Arbeiter haben mit allen Mitteln diesen Kampf für ihr Prinzip auszukämpfen. Mögen die Unternehmer versuchen den freien Geist der Arbeiterschaft zu unterdrücken, die Nemesis werden sie nicht aufhalten können. Ohne unser Zutun wird eine andere Produktionsweise

### 9. Ziehung der 4. Klasse 182. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 21. Juli 1890. Nachmittags.

Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Verrenten beigefügt.

(Das Gewinnt.)

203 14 62 850 418 80 839 84 699 711 115001 57 979 1029 37 65 194  
508 14 839 92 669 835 963 4030 49 300 371 419 582 695 714 22 66 943  
63 13001 3112 17 217 13001 69 70 328 27 73 88 486 540 640 130001 834  
665 4039 184 245 315 429 542 619 754 856 85 306 22 70 5071 109 322  
748 23 13001 902 6106 574 607 91 702 44 378 522 720 9 338 41 74  
94 683 64 67 130001 714 94 97 835 813 93 94 230 40 69 63 93 687  
762 965 9025 59 70 82 130001 181 90 378 403 13001 511 86 861 985  
110690 95 185 309 13001 615 49 702 879 972 80 11001 109 98 941  
363 404 13 28 92 96 667 717 64 830 62 929 76 93 12007 15001 98  
101 205 348 509 27 41 933 62 97 13008 78 187 302 416 71 74 524 93  
701 88 835 15001 948 14018 223 310 10 773 981 15089 108 215 58  
465 720 39 49 16260 55 431 84 15001 749 64 17239 76 207 80 820  
643 44 13001 632 956 13001 83 13001 18154 13001 436 71 503 82 87  
649 764 965 1922261 77 351 638 777 86 377 907 13001  
20382 89 91 13001 483 505 9 634 92 95 905 60 2102 99 210 340  
425 130001 588 640 763 847 954 22006 11 176 110001 80 231 15001 42  
110 000 69 312 60 445 46 50 543 81 712 829 23302 105 43 95 324  
463 542 43 87 645 704 947 24067 13001 92 254 359 428 13000 90 13001  
91 729 842 909 96 25033 176 362 15001 545 702 63 80 952 91 26028  
74 177 243 75 905 462 85 646 50 636 88 959 15001 27086 103 23 385  
451 705 62 989 28089 108 13001 70 214 334 610 30 83 817 918 91  
20021 342 13001 67 410 535 99 617 38 915  
30382 181 96 215 42 78 358 435 607 972 31003 79 141 46 90 215  
310 21 31 110001 58 405 835 32057 139 62 83 374 309 414 16 37 81  
603 130001 629 850 982 31163 273 392 404 79 677 703 94 44091 345  
479 93 13001 500 29 88 15001 698 35029 50 72 96 208 327 507 13001  
604 26 730 58 90 49 15001 36013 80 428 79 555 90 617 130001 75  
37036 13001 39 203 881 419 75 526 756 857 70 38001 20 77 95 160  
217 40 382 469 508 617 645 796 812 921 40 91 30152 265 369 651 68  
76 95 893 130001

### 310 79 490 592 713 28 94023 83 132 15001 830 89 925 95067 70

15001 206 15001 66 300 80 15001 511 74 897 843 96804 43 49 72 453

723 97091 94 102 602 5 912 79 13001 98169 348 716 936 97 90037

15001 437 967

100237 841 53 420 536 689 703 101070 147 77 290 809 62 432

582 130001 615 17 46 53 735 82 885 102091 115 500 179 605 594 893

103131 40 209 69 422 691 791 85 48 908 104061 73 95 190 335 13001

56 79 647 92 969 87 931 108120 381 419 39 690 728 44 51 832 96 167

45 150001 78 217 88 375 404 611 691 616 49 97 957 80 107001 88 163

65 150001 335 85 402 10 13001 627 58 603 3 14 706 18 940 1 08004

69 19 138 64 13001 686 437 667 748 130001 98 821 109018 134 66 83

214 531 417 617 603 23 77 15001 761 824 83 922 44

110013 59 61 285 311 441 594 611 796 840 959 111028 15001 69 162

68 80 555 571 87 726 36 829 67 89 910 56 64 118112 90 410 31 67

502 658 703 12 936 11207 12 48 318 17 491 693 15001 804 360

114125 15001 850 65 409 75 15000 80 602 49 53 795 817 20 130001 71

115035 91 106 210 89 891 116008 67 108 36 41 89 230 69 337 495

59 729 117056 106 34 204 49 432 46 556 733 89 824 59 15001 975

118046 66 110 252 399 436 542 73 75 622 130001 961 119040 182 231

33 62 360 578 819 30 907 44 86

120004 68 15001 111 28 150001 50 63 99 176 96 541 611 703 844

130001 405 68 121146 47 249 69 308 418 47 67 624 710 95 810 39 120016

373 15001 405 601 13001 72 607 52 40 44 549 123085 74 103 437 573

327 13001 96 99 719 859 19 967 124089 97 15001 117 235 83 354 608

877 125035 15 42 117 88 229 13001 606 23 41 99 819 84 979 120044

72 83 140 77 227 481 632 764 836 947 60 73 13001 127070 225 314

41 43 450 617 60 635 128003 15001 60 15001 166 225 43 325 623 130001

954 120063 110 41 48 87 394 632 705 810 35

13001 132 458 590 749 58 913 121081 297 300 8 429 532 616

725 77 839 970 12125 307 439 608 133071 82 401 550 73 134005

49 142 90 237 521 991 125036 99 138 13001 43 60 267 353 425 512 67

667 741 47 56 890 95 958 80 126191 309 74 439 600 40 47 71 15001

91 738 58 883 910 137177 259 331 609 814 28 32 55 73 98 967

138223 370 407 29 77 507 13 634 64 66 83 139367 75 491 91

140498 574 766 818 32 83 63 13001 141387 419 623 63 752 629

79 13001 937 64 142000 56 128 74 385 419 617 25 143031 90 173 266

98 400 32 559 759 144097 156 86 15001 242 363 65 473 532 646 48

111 63 82 846 955 145000 84 146 315 60 58 588 688 725 87 13001 17

99 145000 68 402 99 633 753 147079 239 464 739 849 91 95 148121

78 287 368 13001 400 6 40 130001 544 71 619 44 708 16 849 911 81

149011 49 300 450 556 60 663 815 907

150134 15001 64 86 96 669 72 825 94 986 151235 317 85 90 504

83 650 64 703 42 808 45 953 152050 85 175 237 49 394 455 84 802

13001 17 934 130001 153122 63 38 350 15001 80 535 704 13001 79 83

842 66 992 98 154246 614 43 85 761 801 93 907 57 155111 85 943

445 74 527 768 846 969 156067 216 333 15001 467 85 97 13001 605 631

50 130001 709 61 879 96923 13001 24 25 13001 51 157010 109 15001 276 317

13001 420 505 16 55 82 654 742 810 10 158008 230 15000 301 429

640 730 74 851 60 76 82 910 15001 66 159140 33 206 340 406 15001

30 76 86 503 635 50 68 887

160015 23 40 2005 8 54 15001 94 448 597 684 904 161283 338 47

73 77 405 701 62 73 813 99 162059 183 15001 249 359 510 18 60 725

65 957 163174 242 45 478 603 778 974 164068 97 288 327 406 36

13001 761 15001 827 69 997 165008 260 80 301 557 609 59 61 15001 84

828 80 93 929 65 160451 57 13001 229 46 13001 59 352 75 423 84

573 600 763 867 977 170761 219 15001 160044 44 105 10 15 130001

60 66 524 60 624 169413 97 207 15001 33 355 400 740 991

170124 204 73 13001 318 70 78 448 523 34 826 45 171014 135 47

213 376 484 628 62 95 655 705 819 57 172082 223 335 416 717 66 908

173101 402 47 56 62 130001 524 723 70 887 935 174034 153 316 544

989 175022 53 84 236 340 44 70 552 15001 712 804 69 176081 47

185 403 689 681 730 806 947 76 89 177066 74 83 139 266 78 312 96

468 623 608 69 790 15001 834 946 178000 101 203 71 328 80 71 512

15001 601 798 179066 64 88 282 301 33 70 455 564 628 704 15001 24

80 815 36 40 61 61 63 68 919

180071 216 365 406 61 552 98 957 181103 281 306 329 655 65

841 130001 47 73 914 13001 181069 200 665 87 782 867 946 13001 74

182050 71 143 81 237 130001 699 754 15001 821 28 49 922 58

184084 67 441 656 15001 742 81 913 15001 124000 130 230 64 72

326 63 15001 675 838 914 186022 66 139 47 239 13001 419 536 74 735

187009 251 319 13001 78 403 572 737 885 835 188069 127 205 13001

52 43 93 412 65 72 78 891 95 702 75 78 833 82 903 69 189018 47 230

62 24 89 15001 47 681 82 808 90 5 88 40 47 70

### 9. Ziehung der 4. Klasse 182. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 21. Juli 1890. Nachmittags.

Kur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Verrenten beigefügt.

(Das Gewinnt.)

9 53 323 15001 420 86 320 66 681 97 772 88 935 115001 65 61 1109

484 509 660 719 819 2112 293 321 408 35 534 38 730 53 918 3116

520 747 980 4121 38 578 13001 684 773 75 821 41 5034 89 171 314 38

440 517 601 18 754 84 38 85 919 6012 13001 45 55 238 59 63 98

459 547

